

1. 1781 – In der Reichshauptstadt erscheint die Broschüre *Über die Begräbnisse in Wien*

Der Wiener Verleger Johann G. Weingand veröffentlicht Anfang der 1780er Jahre in seiner Buchhandlung einen Text, der Betrachtungen zu praktischen Fragen des Lebensendes anstellt. Auf 13 Druckseiten echauffiert sich darin der Regierungssekretär Johann C. F. Schilling über das Beerdigungswesen der Hauptstadt, das »Vorurtheil, Aberglaube, Luxus von der einen«, nämlich der Seite des Verstorbenen und seiner Angehörigen, »Interesse und Habsucht von der andern Seite«,¹ der des Klerus, in ihrem Bann hielten, und schließt mit den Worten: »Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!«² Während sich dieses Bibelwort auf die im Untertitel adressierten »Widersacher« bezieht, deren Stimmen sich unter die 21 Broschüren mischen, die auf den Text antworten, fruchtet *Über die Begräbnisse in Wien* selbst 1781 nicht nur als Provokation, sondern auch im größeren literaturhistorischen Zusammenhang. Aloys Blumauer hält in seinen *Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur* (1782) fest:

Die Schreiblust war nun einmal rege, und sie schien nur eine kurze Zeit, wie in einer kurzen Sturm prophezienden Windstille zu lavieren, als ihr der Ruf der erweiterten Preßfreyheit auf einmal in die Segel blies. Die kleine Schrift: ü b e r d i e B e - g r ä b n i s s e, die am ersten von dieser grösseren Freyheit Gebrauch machte, war der Vorläufer, und gleichsam das Zeichen zum Angriff, das hundert Federn in Bewegung setzte.³

1 Johann C. F. Schilling, *Über die Begräbnisse in Wien, als eine nöthige Zugabe und zur Erbauung der bisherigen Widersacher*, Wien 1781, S. 5. http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN625846583&PHYSID=PHYS_0009&DMDID=, zuletzt abgerufen am 15.05.21.

2 Ebd., S. 15.

3 Aloys Blumauer, *Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur*, Wien 1970 (fotomech. Nachdr. der Ausg. 1782), S. 4.

Leserevolution auf Österreichisch

Wie Blumauer ausführt, markiert Schillings Text den Auftakt zur Publikation einer Fülle aufklärerischer Periodika und Flugschriften aller Art, deren Produktion bis zur Mitte der 1780er Jahre eine Dynamik erreicht, die für die Zeitgenossen nur mehr mit Naturmetaphern zu begreifen ist; man spricht von »Broschürenflut«, in Johann Pezzls *Skizze von Wien* (6 Hefte, 1786–1790) wird die plötzlich kumulierte Textmenge mit einem »Heuschreckenheer« verglichen, das ein »Sturmwind aus Süden«⁴ auf eine unvorbereitete afrikanische Provinz niederregnen lässt. Wenige Jahrzehnte zuvor hat der österreichische Literaturmarkt noch ein bescheidenes Volumen aufgewiesen. Leslie Bodi, der die Literatur der josephinischen »Tauwetter«-Periode untersucht, weist darauf hin, Wien habe im Jahrzehnt zwischen 1730 und 1739 auf Rang 46 in der Buchproduktion deutscher Städte gestanden, während es in den Jahren von 1765 bis 1805 an die dritte Stelle aufsteigt.⁵ Noch zu Beginn der theresianisch-josephinischen Reformperiode gilt, was Blumauer über die Diskrepanz zwischen politischer und literarischer Strahlkraft des Habsburgerreichs schreibt: »Ueberhaupt stehen alle übrigen Verfassungen unsers Landes auf einer ungleich höheren Stufe der Vollkommenheit, als der Zustand unserer Litteratur, und die in so manchem Betracht kolossalische Grösse unseres Staates macht mit der litterarischen Kleinheit desselben einen sehr auffallenden Kontrast.«⁶

Die Prosaliteratur der österreichischen Aufklärung entwickelt sich innerhalb kurzer Zeit als Begleithäfenomen zur mit großem Eifer verfolgten Reformtätigkeit Josephs II. Der Kaiser radikalisiert v.a. in den ersten Jahren seiner Regentschaft (1780–1790) die Bestrebungen seiner Mutter Maria Theresia, auf der Grundlage des aufgeklärten Absolutismus die Länder der Habsburgermonarchie zu modernisieren. Neben dem Josephinismus im engeren Sinne, der eine Reihe von Maßnahmen zur Unterwerfung kirchlicher Institutionen unter staatliche Gewalt vorsieht und dessen Toleranzpatent (1781) die Gegenreformation beendet, gehört auch die Reform des Schulwesens zum Programm. Bereits unter Maria Theresia wird im Rahmen der Allgemeinen Schulordnung (1774), der seit Ende der 1740er Jahre bildungspolitische Bemühungen der Regentin vorausgegangen sind, die generelle Unterrichtspflicht eingeführt; 1776 folgen weitere Bildungsreformen, die für eine umfassende Alphabetisierung der deutschsprachigen Gebiete Österreichs sorgen.⁷ Während das Lesevermögen die Grundlage für die Rezeptionsseite des Phänomens einer spezifisch österreichischen »Leserevolution« darstellt, beeinflussen zwei Maßnahmen Josephs wesentlich die Produktionsseite: 1781 gibt er das kaiserliche Handbillet über die *Erweiterte Preßfreiheit* heraus, 1782 hebt er die Zensurkommission

4 Johann Pezzl, *Skizze von Wien. Ein Kultur- und Sittenbild aus der josefinischen Zeit*, hg. v. Gustav Gugitz u. Anton Schlossar, Graz 1923, S. 289.

5 Wobei die vielen unter falschem oder ohne Verlagsort in Wien publizierten Texte nicht mitgezählt sind; vgl. Leslie Bodi, *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795*, Frankfurt a.M. 1977, S. 87.

6 Blumauer, *Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur*, S. 53f.

7 Vgl. Gerald Grimm, *Die Schulreform Maria Theresias 1747–1775. Das österreichische Gymnasium zwischen Standesschule und allgemeinbildender Lehranstalt im Spannungsfeld von Ordensschulwesen, theresianischem Reformabsolutismus und Aufklärungspädagogik*, Frankfurt a.M. u.a. 1987, S. 347ff.

als selbstständiges Organ auf (ab 1784 wird die Zensur allerdings schrittweise wieder eingeführt).⁸

Auch wenn die »Broschürenflut« im engeren Sinn ab etwa 1785 bereits abgeebbt ist, stellt sie Reinhard Wittmann zufolge das in den deutschsprachigen Gebieten kommunikationshistorisch »weitaus modernste Phänomen literarischer Produktion und Rezeption im 18. Jahrhundert«⁹ dar. Weniger euphorisch äußert sich zeitgenössisch der Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai, der über seinen Österreichbesuch 1781 berichtet: »Eine so unselige Schreibsucht, wie seit der erweiterten Preßfreiheit sich in Wien zeigt, war sonst in Deutschland nirgends zu finden«.¹⁰ Dennoch beeindruckt von dem im ganzen deutschsprachigen Raum beachteten Phänomen richtet Nicolai in seiner *Allgemeinen deutschen Bibliothek* »Sofort nach dem Anfang der ›Broschürenflut‹ [...] eine besondere Rubrik für die Rezension österreichischer Schriften ein, die den Titel ›Wienerschriften‹ trägt, in der immer neue, erbitterte Kontroversen zwischen Wiener und Berliner Literaten ausgetragen werden.¹¹

Die von Wittmann postulierte Modernität der österreichischen Aufklärungsprosa röhrt nicht nur von Geschwindigkeit und Umfang der Publikation und des Konsums des Lesestoffs her, sondern auch von seinem Charakter als Tagesliteratur, die, broschiert und in minderwertiger Druckqualität verlegt, lesend »verschlungen« und dann nur mehr als Makulatur, Pack- oder gar Toilettenpapier gebraucht wird. Nicolai spricht 1781 von »Dingerchen, die nicht lange leben, Broschüren von 2-3 Bogen, doch in einer solchen Anzahl, daß die Sammlung davon schon im Monat Julius über 100 Fl. würde gekostet haben.«¹²

Die massenhaft verbreiteten Schriften widersetzen sich in ihrer nüchternen Pragmatik einer Auratisierung der Literatur, wie sie zeitgleich in den nördlichen Gebieten Deutschlands stattfindet. »lass das Büchlein deinen Freund sein«¹³ – eine solche emotionale Besetzung des Texts, wie sie Johann W. Goethes fiktiver Herausgeber den Lesern der *Leiden des jungen Werthers* gebietet, erschien Herausgebern wie Publikum der »Wienerschriften« absurd; dies auch deshalb, weil nicht das hebre Medium des Buchs, sondern vormals marginale Textgattungen die Lektüre dominieren: »Hier hat sich wohl ein nicht unbedeutender Teil einer bisher völlig unliterarischen Bevölkerung in überraschend kurzer Zeit in ein zwar nicht Bücher, aber Broschüren, Periodica, Theaterzettel und Einblattdrucke lesendes Publikum verwandelt.«¹⁴

Die Broschürenflut speist sich zudem aus einem Sammelbecken heterogener Formen und Themen; noch vor dem eigentlichen Ausbruch von »Schreibsucht« und »Lebewut« spricht der Leibarzt Maria Theresias und aufklärerische Reformer Gerard van

⁸ Vgl. Klaus Zeyringer, *Österreichische Literatur seit 1945. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken*, Neuaufl. Innsbruck 2001, S. 44.

⁹ Reinhard Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels*, München 1991, S. 172.

¹⁰ Friedrich Nicolai, *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, zit.n. Klaus Zeyringer, Helmut Gollner, *Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650*, Innsbruck/Wien 2012, S. 122.

¹¹ Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 108.

¹² Friedrich Nicolai, »Ueber den Gebrauch der Freyheit der Presse«, in: *Allgemeine deutsche Bibliothek* 48/I (1781), S. 268-271, hier: S. 268f. http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/2002572_067/277/, zuletzt abgerufen am 15.05.21.

¹³ Johann W. Goethe, *Die Leiden des jungen Werthers. Erste Fassung 1774*, Stuttgart 2009, S. 5.

¹⁴ Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 91.

Swieten 1772 in einem Bericht über seine Tätigkeit als Zensor mehrfach darüber, wie schwer es sei, die »materia mixta«¹⁵ der neu erscheinenden Texte zu überwachen.

Die Broschüren haben jeweils etwa 16 bis 64 Seiten Umfang; allein zwischen 1781 und 1782 erscheinen rund 1200 Titel.¹⁶ Nachdem *Uiber die Begräbnisse in Wien* den Reigen eröffnet hat, macht das ebenfalls 1781 erschienene Heft *Uebert die Stubenmädchen in Wien* von sich reden. Dass Johann Rautenstrauchs bisweilen ironisches Pamphlet über die Unmoral (Motto: »O tempora ! O mores !«¹⁷) zum bislang größten Erfolg der Flugschriftenliteratur avancieren kann, erklärt sich laut Bodi aus einer literarischen Situation, »in der sich ein völlig ausgehungertes Publikum wahllos auf jede Manifestation einer etwas freieren Meinungsäußerung stürzt.«¹⁸ Ebenfalls viel gelesen wird *Was ist der Pabst?*, eine Broschüre des Landrats und Professors Joseph V. Eibel, die zum Besuch Pius' VI. in Wien im Frühjahr 1782 erscheint, »sich eines lapidaren, thesenhaften und höchst provokativen Pamphletstils [bedient]«¹⁹ und über 70 Antworten und Gegenreden nach sich zieht. Ab 1782 lassen die Verleger zudem eine große Zahl sog. Predigtkritiken drucken, die Themen und Formen der in Wien zu hörenden Kanzelreden mit aufklärerischem Furor zergliedern. Auffällig sind die Themenvielfalt und der reflexive Charakter der Texte, die Anfang der 80er Jahre ein solch großes Verlangen beim österreichischen Lesepublikum auslösen. Blumauer analysiert die Melange aus intellektueller Gier und Beliebigkeit, die den Literaturmarkt der Zeit in ihrem Bann hält:

Man schrieb itzt, von allem, und über alles, man nahm den nächsten besten Gegenstand her, goß eine bald längere, bald kürzere, bald gesalzene, bald ungesalzene Brühe darüber, und tischte ihn dem damals noch sehr heißhungrigen Publikum zur Mahlzeit auf. Nichts war von nun an vor der rüstigen Feder der Autoren sicher: für 10. Kreuzer konnte man jeden Gegenstand, er möchte groß oder klein seyn, durchgebeutelt lesen, und ein vollständiges Verzeichniß all der V o n und U e b e r, die damals erschienen, würde ein Gemälde von der possierlichsten Komposition geben.²⁰

Eine wesentliche Beobachtung im Kontext dieses Buchs lautet, dass die Texte, deren gierigen Genuss Blumauer konstatiert, eines gemeinsam haben: Sie erzählen nicht. Die österreichische Leserevolution ist keine der Erzählliteratur, die identifikatorisch verschlungen wird, sondern eine der Deskription, Reflexion und der gesellschaftspolitischen Satire. Narrative Elemente mögen darin mitunter als Exempel zur Veranschaulichung des untersuchten Sachverhalts einen Platz finden, in den seltensten Fällen aber strukturieren sie den Text insgesamt.²¹ Schon die Literatur, die der aufklärerischen

¹⁵ Vgl. August Fournier, »Gerhard van Swieten als Zensor«, in: ders., *Historische Studien und Skizzen*, 3 Bde., Bd. 1, Prag/Leipzig 1908, S. 51-128, hier: S. 78.

¹⁶ Vgl. Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 118.

¹⁷ Johann Rautenstrauch, *Uebert die Stubenmädchen in Wien*, Wien 1781. <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10011456?q=%28ueber+die+stabenm%C3%A4dchen%29&page=6,7>, zuletzt abgerufen am 15.05.21.

¹⁸ Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 124.

¹⁹ Ebd., S. 125.

²⁰ Blumauer, *Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur*, S. 4f.

²¹ In antiklerikale Broschüren wie Franz X. Sonnleithners *Schilderung der Klöster* nebst einer sehr merkwürdigen Klostergeschichte sind kurze Erzählungen eingewoben, die exemplarisch das Leiden der Mönche und Nonnen in Klausur und ihre Freude über die wieder gewonnene »Freiheit« nach dem

Broschürenflut in den habsburgischen Ländern vorausgeht, ist grundsätzlich nichterzählend:

Am Beginn der Regierungszeit Maria Theresias herrscht die in deutscher Sprache geschriebene und gespielte sogenannte Alt-Wiener Volkskomödie [...] vor, trifft man noch auf Spuren zeitkritischen Schrifttums im Gefolge Abraham a Sancta Claras, auf Erbauungsliteratur, Kirchenlied und die Fülle volkstümlichen Schrifttums von den Kalendern, Praktiken bis zu den sogenannten Volksliedern.²²

Die »hohe« Dichtung dominieren die italienische Kunsliteratur der habsburgischen Hofpoeten und das neulateinische Ordensschrifttum mit seiner geistigen und weltlichen Lyrik sowie Ordens- und Schuldramen.²³ Auch wenn sich die Gestaltungskraft der Autoren unter dem Eindruck der erweiterten Pressefreiheit vom Kanon der höfischen und geistlichen Literatur befreit zeigt, bleiben ihre Texte doch an literarischen Formen orientiert, die keinen Handlungszusammenhang vermitteln. Stattdessen wird engagierte, zeitkritische Kleinkunst gedruckt, die sich in polemischer oder satirischer Weise mit religiösen, politischen, gesellschaftlichen oder Alltagsthemen befasst und für die gilt: »Die rhetorische Geste ist die Konstante, der verschiedene Gestaltungen zugeordnet werden können«.²⁴ Bei aller argumentativen Aufmüpfigkeit der Texte bleibt ihre sprachliche Form an ein tradiertes Regelsystem gebunden.

Der Drang nach erörternder Zergliederung des jeweils thematisierten Gegenstands lässt zudem in der Summe der massenhaft publizierten Schriften einen enzyklopädischen Impetus erkennen. Wenn Blumauer schreibt, »ein vollständiges Verzeichniß all der Von und Ueber, die damals erschienen, würde ein Gemälde von der possierlichsten Komposition geben«, so verweist der Bezug zur Malerei einerseits auf den statisch-abbildenden Charakter der Texte. Die Idee eines »vollständige[n] Verzeichni[sses]« impliziert darüber hinaus eine Synopse aller Einzelreflexionen, aus der sich gleichsam eine anschauliche Ontologie des zu Beginn der 80er Jahre als relevant Empfundenen entwickeln ließe, eine Liste des Gegebenen. Den Gedanken inventarisierender Erfassung, den Blumauer in Bezug auf die Gesamtheit der Broschüren formuliert, setzt er in seinen *Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur*, die das Phänomen

Austritt veranschaulichen sollen; vgl. Franz X. Sonnleithner, *Schilderung der Klöster nebst einer sehr merkwürdigen Klostergeschichte und Anhang. Vom Ursprung der Bruderschaften*, Wien 1782. http://read.er.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10030548_00003.html, zuletzt abgerufen am 15.05.21. Die erzählenden Abschnitte lockern den reflexiven Text auf, umso deutlicher bleibt jedoch die Narration der Erörterung untergeordnet. Umgekehrt werden dort, wo vermeintlich die Erzählung im Vordergrund steht, die narrativen Elemente von reflexiven eingeholt und überformt, so etwa in den zwei Bänden von Joseph Richters Voltaire nachgebildeter *Neuer Legende der Heiligen* (Salzburg 1784): »Der Ton ist [...] parodistisch; die Legenden werden im ironischen Stil nacherzählt, und diese ›ungereimten Erzählungen‹ [...] jeweils durch längere ›kritische Bemerkungen‹ satirisch kommentiert.« Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 142.

²² Herbert Zeman, »Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II.«, in: ders. (Hg.), *Literaturgeschichte Österreichs. Von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart*, Freiburg/Berlin/Wien² 2014, S. 325–384, hier: S. 346f.

²³ Vgl. ebd., S. 347.

²⁴ Ebd., S. 364.

der Broschürenflut 1782 reflektieren und ihm zugleich angehören, selbst in die Tat um; Blumauer malt mit am »Gemälde«:

Ich will zur Probe nur einige dieser Broschüren hersetzen:

Ueber die Stubenmädchen in Wien.
 Ueber die Kammerjungfern.
 Ueber die Bürgermädchen.
 Ueber die Halbfräulein.
 Ueber die Fräulein in Wien.
 Das Lamentabel der gnädigen Frauen.

[...]

Ueber die Hetze.
 Kasperl, das Insekt unsers Zeitalters.
 Ueber das Nationaltheater.
 Ueber den Mißbrauch des Woertchen Von und Euer Gnaden.
 Ueber das Gratuliren.
 Ueber die Kleidertracht.

[...]

Philosophie der Modeschnallen.
 Ueber die Hochzeiten in Wien.
 Das Gespenst auf dem Hofe.
 Ueber den grossen Brand der Magdalenenkirche.
 Ueber den Selbstmord bey Gelegenheit des Friseurs, der sich erschoß.
 Ist der Antichrist blau, oder grün?²⁵

Blumauers Metabroschüre exponiert eine ontologische Listenpoetik, die das Hintereinander der subjektiven Gedankenfolge für drei Seiten durch das Untereinander des objektiven Inventars ersetzt. Das Prinzip vertikaler Häufung tritt an die Stelle horizontaler Verkettung, die für den Gang einer Argumentation, erst recht aber für die Schilderung einer Ereignisfolge notwendig wäre.

Die enzyklopädische Rhetorik der *enumeratio* und *accumulatio* begegnet auch in anderen Texten der Zeit. Einerseits begleiten explizite ›Metaisierungen‹ des Textbestands die Neuerscheinungen, so etwa der trotz Pressefreiheit und zeitweiser Abschaffung der Zensur fortlaufend aktualisierte *Catalogus librorum prohibitorum* (dessen 900 alphabetisch geordnete Titel in der Fassung von 1784 noch Goethes *Werther* und Friedrich Schillers *Räuber* enthalten)²⁶ oder Anton F. Geusaus *Alphabetisches Verzeichniß derjenigen Broschüren und Schriften, welche seit der erhaltenen Preßfreiheit herausgekommen sind* (1782); aber auch für die in solchen Verzeichnissen aufgezählten Broschüren selbst gilt, dass

²⁵ Blumauer, *Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur*, S. 5ff.

²⁶ Vgl. Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 51.

sich viele »der simpelsten Ordnungsprinzipien bedienen und ihre Weisheit etwa nach alphabetischen Schlagworten geordnet an den Mann zu bringen versuchen.«²⁷

Titelstiftend wird dieses Ordnungsprinzip in Joseph Richters *A B C Buch für grosse Kinder*, das 1782 in zwei Heften erscheint und ca. 500 satirische Artikel versammelt, die mit aufklärerischem Humor gegen so unterschiedliche Kontrahenten wie den Klerus²⁸ und die empfindsame Buchlektüre²⁹ agitieren und auch den nüchternen Ton von *Über die Begräbnisse in Wien* ironisch zuspitzen: »S t e r b e n. Ist die letzte Thorheit, die wir Menschen begehen. Wir müssen sie aber, ungeachtet der neuen Stollordnung, noch viel zu theuer bezahlen.«³⁰ Vom selben Autor stammt die groteske *Wienerische Musterkarte* (6 Hefte, 1785), die charakteristische Hauptstadtbewohner in der Diktion eines Warenkatalogs klassifiziert und anpreist.

Die behandelten Wiener Typen sind keine Individuen, sondern zum Verkauf angebotene Waren [...]. Dadurch ist eine vielschichtige Satire entstanden, die auf die Entfremdung des Menschen im modernen Großstadtleben, den Warenfetischismus des erstarrenden Kapitalismus hindeutet und wohl in jedem Sinne auf der Höhe der deutschsprachigen Literatur der Zeit steht.³¹

Die *Liliputischen Steuerfassionen* (1789) des Schauspielers und Autors des Alt-Wiener Volkstheaters Joachim Perinet mokieren sich über die österreichischen Steuererklärungsformulare und die allgegenwärtige Steuerhinterziehung; eine kurze einleitende Erzählung, die an Jonathan Swifts *Gulliver's Travels* (1726) angelehnt ist, mündet in die Aneinanderreihung von fast 400 fiktiven dieser »Fassionen«, z. B.:

Fassion eines Freimaurers. Mein Vermögen ist ein Geheimnis. — — Johann v. Nepomuk Schweiger.

Fassion einer Gans. Ich bin bereits unter dem Gremium der Liliputischen Fräulein in's Mitleiden gezogen worden, und habe mich hier zu nichts mehr zu erklären. — —

Fassion einer Küchelbäckerinn. — Ja, warme Kücheln! — — Luzia Hundsschmalz.

Fassion eines Kastraten. — Endesgefertigter kann gar nichts mehr beitragen. — Mansueto Mandorini.

Fassion eines Alchimisten. — Endesgefertigtem ist sein ganzes Vermögen im Rauch verflogen, darum bittet er, mit dieser Steuer kurzen Prozeß zu machen, und in vielmehr

27 Ebd., S. 138.

28 »T r a u m. Das Leben ist ein Traum: ruffen uns die Mönche unaufhörlich zu; aber vermutlich deswegen, weil sie selbst ihr ganzes Leben nur durchträumen. Möchten sich doch unsre Nachkommen der Existenz der Mönche ebenfalls nur wie eines Traumes erinnern!« Joseph Richter, *A B C Buch für grosse Kinder*, Wien 1782, S. 64. <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd18/content/titleinfo/10315752>, pdf-Download am 13.09.17, Seite zuletzt abgerufen am 15.05.21.

29 »B u c h. Die Alten hatten wenig Bücher, und dachten viel. Wir haben viel Bücher, und denken wenig. Unsere empfindsamen Dichter empfehlen uns immer das Buch der Natur, und wie es scheint, blättern unsre süßen Herren und Fräuleins sehr fleissig in diesem Folianten herum; aber leider verweilen sie am liebsten bey schlüpfrigen Stellen — — Wie können wir diesem Greuel abhelfen? Ich will es euer Hochwürden im Vertrauen entdecken: lassen sie auf der Zensur den Artikel *Liebe* herausschneiden —«. Ebd., S. 10; kursiv im Orig.

30 Ebd., S. 62.

31 Bodl., *Tauwetter in Wien*, S. 200.

in den Narrenthurm zu sperren, weil er so dumm war, den Stein der Weisen in Liliput zu suchen. — Albertus Asteroth.

Fassion eines Freudenmädchen. — Ich bin bereits unter dem Jägerkorps in's Mitleiden gezogen worden. — Huberta Schlaraffin.

[...]

Fassion eines Buchbinders. — Weil in Liliput seit der Preßfreiheit fast alle Schriften unbunden sind, so kann ich mich zu nichts fatiren. — Adalbert Kalbsleder.

Fassion eines Hahnrey. — Von gekrönten Häuptern ist keine Steuer einzutreiben. — Simon Einhörndl.

Fassion einer Hexe. — Über die Steuer möcht' ich gleich beim Dach ausfahren. — Portunkula Mägera.³²

Der enumerative Broschürentyp bedient sich bei Perinet mit der Steuererklärung einer Form des Verwaltungstexts, um aus der satirischen Verfremdung der bürokratischen Diktion und ihres Versuchs, josephinische Ordnung in das Wiener Chaos zu bringen, seine spezifische Komik zu entwickeln.

Bis zur Mitte der 1780er Jahre hält die Konjunktur der Tagesliteratur an, deren Veröffentlichungen abseits der hohen höfischen und religiösen Gattungen vormals marginale Prosaformen wie die Broschüre oder das Flugblatt literaturfähig machen. Der engagierte protofeuilletonistische Charakter der Schriften, die eine solche Massenwirkung entfalten, ist nicht auf die Profilierung eines autonomen Kunstwerks aus, sondern begreift sich als heteronome ›Literatur‹ diesseits idealistischer ›Dichtung‹. Die kreative Gesellschaftssatire greift für die Gestaltung ihrer Reflexionen und Invektiven selbstverständlich auf den Fundus der rhetorischen Tradition zurück. Unter den erfolgreichen Texten ist kaum ein Exemplar, das den goetheschen »Naturformen der Dichtung«³³ entspräche. Noch am häufigsten finden sich in der »materia mixta« dialogisch-dramatische Elemente der Wiener Theaterkultur.³⁴ Der mitunter exzessive Hang zur Paronomasie und anderen Formen des Wort- und Sprachspiels verrät ein paralyrisches Interesse, narrative Elemente jedoch sind rar.

Das ändert sich in dem Maß, in dem die österreichische Aufklärungsliteratur zum Ende der 80er Jahre ihre politische Schärfe einbüßt: Nach 1784 erscheint »eine Flut von Trivialromanen mit stark erotischen und sensationellen Elementen«,³⁵ die mit Lokalko-

32 Perinet zit.n. Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 393; kursiv im Orig. Vgl. Joachim Perinet, *Liliputische Steuerfassionen. Vom Verfasser der Annehmlichkeiten in Wien*, Wien 1789. <https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=ucw.ark:/13960/t747jhj1r&view=1up&seq=1>, zuletzt abgerufen am 15.05.21.

33 »Es giebt nur drey ächte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeeregte und die persönlich handelnde: *Epos, Lyrik und Drama.*« Johann W. Goethe, »West-oestlicher Divan«, in: ders., *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 40 Bde., hg. v. Friedmar Apel u.a., I. Abteilung, Bd. 3/I (West-östlicher Divan, Teil 1), hg. v. Hendrik Birus, Frankfurt a.M. 1994, S. 8-299, hier: S. 206.

34 Bodi schreibt, in einige Prosabroschüren seien »ganze Schauspiele einmontiert.« Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 139.

35 Ebd., S. 210.

lorit und »oberflächlichen Bezeugungen regierungstreuer ›Gutgesinntheit‹«³⁶ versehen sind. Mit den Wiener Jakobinerprozessen (1794) unter Franz II., der dem josephinischen Reformfeuer ein Ende bereitet, ist auch die Zeit der aufklärerischen Broschürenliteratur vorüber. Es sind vor allem Erzähltexte, die an die Stelle der gesellschaftspolitischen Satire treten:

Die Trivialromane der nächsten Jahrzehnte beschäftigen sich meist mit ungefährlichen, historischen Themen, wobei sorgfältig vermieden wurde, etwas von revolutionären Bewegungen oder sozialen Mißbräuchen zu erwähnen. In enger Verbindung mit dem Volkstheater entwickelt sich die spezifische Form des österreichischen Zauber- und Feenromans. Dabei wird die Wirklichkeit in eine märchenhafte Sphäre versetzt, in der keine Fragen mehr nach der politischen und sozialen Situation des Menschen aufgeworfen werden und eine Reduktion auf verallgemeinerte philosophische und religiöse Probleme stattfindet. Das führt schließlich zur biedermeierlichen Versöhnung des Menschen mit einer schlechten Umwelt, einer Flucht aus den bösen und bedrückenden Gegebenheiten des Alltags in eine imaginäre bessere Welt, die diese Romane vorspiegeln.³⁷

Offenbar eignet der Narration, die für die Autoren des Josephinismus, die vom aufklärerischen Furor des Kaisers profitieren, als unattraktiv betrachtet wird, ein eskapistisches Potential, auf das die Schriftsteller der Restauration zu Beginn des 19. Jahrhunderts verstärkt rekurren. Emblematisch für das Interesse der vorliegenden Arbeit formuliert Hannah Arendt diese »politische Funktion des Geschichtenerzählers, der Geschichtsschreiber wie der Romanschriftsteller«, die darin liege, »daß sie lehren, sich mit den Dingen, so wie sie nun einmal sind, abzufinden und sie zu akzeptieren.«³⁸

Das Lesen der Anderen

Die österreichische Broschürenflut bricht sich im Hintergrund eines vermeintlich bedeutenderen, zumindest germanistisch umfangreicher aufgearbeiteten Phänomens Bahn: der sprunghaft zunehmenden Lektüre von nichtreligiöser Literatur v.a. in den protestantisch geprägten Territorien des Reichs zum Ende des 18. Jahrhunderts, die pars pro toto für den deutschsprachigen Raum als »Leserevolution« bezeichnet wird.³⁹ Paradigmatischer Erfolgstext dieser literaturgeschichtlichen Erscheinung ist Goethes *Werther-Briefroman*, der 1774 zur Leipziger Buchmesse publiziert und innerhalb kurzer

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd., S. 432.

³⁸ Hannah Arendt, »Wahrheit und Politik«, in: dies., *Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays*, München 1972, S. 44–92, hier: S. 90.

³⁹ Vgl. Reinhard Wittmann, »Gibt es eine Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts?«, in: Roger Chartier, Guglielmo Cavallo (Hg.), *Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm*, Frankfurt a.M. u.a. 1999, S. 419–454.

Zeit europaweit zum Bestseller wird.⁴⁰ Als charakteristisch gilt der Übergang von einer intensiven Lektüre, die eine überschaubare Zahl religiöser Texte im Verfahren der »widerkäuenden« *ruminatio* konsumiert, zur extensiven Lesepräxis, die in schnellerer Folge eine größere Zahl säkularer Kunst- und Unterhaltungstexte ›verschlingt‹.⁴¹

Das gilt auch für die Veränderung des Lektüreverhaltens in den habsburgischen Ländern, deren Eigenentwicklung in Arbeiten zur deutschen Literaturgeschichte jedoch oft ignoriert wird. Die Leserevolution des Nordens konzentriert sich auf andere Textformen als die des Südens, wie im Folgenden umrissen werden soll. Grundsätzlich ist dem Klischee einer Entwicklung entgegenzutreten, die sich in den protestantischen Ländern entschlossen vollziehe und allenfalls mit unbedeutenden Ausläufern in die katholischen Regionen des Heiligen Römischen Reichs vordringe. Norbert C. Wolf kehrt dieses Verhältnis sogar um, indem er behauptet, im protestantischen Deutschland habe die sog. Revolution ohnehin nur die bereits lesenden Bevölkerungsgruppen angesprochen, während »mit dem Aufkommen der Wiener Broschürenliteratur und der damit einhergehenden sofortigen Extensivierung der Lektüre eine im Norden lange ausbleibende ›tatsächliche Demokratisierung des Lesens‹«⁴² eingesetzt habe.

Es ist ein germanistischer Gemeinplatz, dass es protestantische bzw. genauer pietistische Aufschreibesysteme seien, die im Rahmen eines umfassenden Säkularisationsprozesses ab ca. 1750 wesentlich zur Entstehung einer bürgerlichen Weltanschauung beitragen und der deutschen Literatur von der Aufklärung über Empfindsamkeit, Sturm und Drang bis hin zur Klassik entscheidende Impulse verleihen. Markus Steinmayr nennt es eine »Legende«,⁴³ dass diese Forschungsthese auf eine in den 1930er Jahren entstandene, erst in den 70er Jahren publizierte Arbeit Robert Minders zurückgehe;⁴⁴ unbestritten ist der Einfluss von Albrecht Schönes kanonischer Studie *Säkularisation als sprachbildende Kraft*.⁴⁵ Angenommen wird, die deutschsprachige Literatur

⁴⁰ Vgl. Gerhard Neumann, »Goethes ›Werther‹. Die Geburt des modernen europäischen Romans«, in: Bernhard Beutler, Anke Bosse (Hg.), *Spuren, Signaturen, Spiegelungen*, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 515–537.

⁴¹ »Aus der ritualisierten, oft im Kreis des ›ganzen Hauses‹ stattfindenden Wiederholungslektüre weniger religiöser autorisierter Schriften [...] entwickelte sich die extensive Privatlektüre, die zwar die Entstehung einer bürgerlichen Öffentlichkeit beschleunigt, aber den einsamen, still lesenden und auf sich bezogenen Leser voraussetzt.« Susanna Schmidt, »Handlanger der Vergänglichkeit. Zur Literatur des katholischen Milieus 1800–1950«, Paderborn u.a. 1994, S. 133f. Vgl. Dominik von König, »Lesesucht und Lesewut«, in: Herbert G. Göpfert (Hg.), *Buch und Leser. Vorträge des ersten Jahrestreffens des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens*, 13. und 14. Mai 1976, Hamburg 1977, S. 89–124; Erich Schön, *Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800*, Stuttgart 1993.

⁴² Norbert C. Wolf, »Blumauer gegen Nicolai, Wien gegen Berlin: Die polemischen Strategien in der Kontroverse um Nicolais ›Reisebeschreibung‹ als Funktion unterschiedlicher Öffentlichkeitsarten«, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 21/2 (1996), S. 27–65, hier: S. 55.

⁴³ Markus Steinmayr, *Menschenwissen. Zur Poetik des religiösen Menschen im 17. und 18. Jahrhundert*, Tübingen 2006, S. 11.

⁴⁴ Vgl. Robert Minder, *Glaube, Skepsis, Rationalismus. Dargestellt aufgrund der autobiographischen Schriften von Karl Philipp Moritz*, Frankfurt a.M. 1973.

⁴⁵ Schönes grundlegende Thesen lauten: »Weitaus die meisten der schreibenden Pfarrersöhne haben sich der Dichtung zugewandt; seit der Mitte des 16. Jahrhunderts empfängt sie aus dem pro-

übernehme mit der Empfindsamkeit (v.a. durch Friedrich G. Klopstock) die Individualisierungs-, Selbstbeobachtungs- und Selbstbeschreibungstechniken pietistischer Texte und wandle gleichsam deren religiöse in literarische Energie um. Alle wesentlichen Topoi dieser Position zusammenfassend schreibt Hans-Jürgen Schrader:

Die revolutionierend neuartige, auf die individuelle Schöpferkraft und die von starren Kunstregeln entbundene Originalität des Genies gegründete Dichtungskonzeption, die im Sturm und Drang vollends zum Durchbruch gelangt ist, wäre ohne die Grundlage der vom Pietismus verbreiteten Lehre von der göttlichen Inspiration und der inneren Stimme des begnadeten Einzelmenschen ebenso wenig adäquat erklärbar, wie das neuerwachte psychologische Interesse und die Entwicklung einer neuen Erlebnis- und Gefühlssprache ohne das pietistische Bemühen um die Analyse eigener Seelenregungen und die literarische Fixierung religiöser Erfahrungen.⁴⁶

Steinmayr nennt diese These eine wirkmächtige »Großerzählung«,⁴⁷ die sich seit langem behauptet, ohne der komplexen Wechselwirkung zwischen religiösem und säkularem Schrifttum im 18. Jahrhundert tatsächlich gerecht zu werden; auch Klaus-Peter Hansen spricht von einem »Mythos«,⁴⁸ den wiederum Gerhard Sauder in seiner Monographie zur Empfindsamkeit ausführlich darstellt und entkräftet.⁴⁹

Folgt man diesen Positionen, so handelt es sich bei der Säkularisierung pietistischer Literatur selbst um ein widerstandsfähiges literaturhistorisches Narrativ, das Komplexität reduziert.⁵⁰ So sehr sich der vorliegende kulturhistorische Überblick auch an der

testantischen Pfarrhaus einen mächtigen Zustrom literarischer Begabungen.« Albrecht Schöne, *Säkularisation als sprachbildende Kraft. Studien zur Dichtung deutscher Pfarrersöhne*, Göttingen² 1968, S. 7. »Der weltliche Bereich, die menschliche Fähigkeit zur sprachlichen Gestaltung, zur Dichtkunst, bemächtigt sich der gottesdienstlichen, der religiösen Sprache und ihrer Formen.« Ebd., S. 24. Andere Arbeiten sind Hans R. G. Günter, »Psychologie des deutschen Pietismus«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 4 (1926), S. 144–176; Fritz Stemme, »Die Säkularisation des Pietismus zur Erfahrungsseelenkunde«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 72 (1953), S. 144–158; Rudolf Unger, *Hamann und die Aufklärung. Studien zur Vorgeschichte des romantischen Geistes im 18. Jahrhundert*, 2 Bde., Tübingen⁴ 1968; Heinz Schlaffer, *Eine kurze Geschichte der deutschen Literatur*, München 2002, S. 63, S. 76 et passim.

46 Hans-Jürgen Schrader, *Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus. Johann Heinrich Reitz' Historie der Wiedergebohrnen und ihr geschichtlicher Kontext*, Göttingen 1989, S. 23.

47 Steinmayr, *Menschenwissen*, S. 181.

48 Klaus-Peter Hansen, »Neue Literatur zur Empfindsamkeit«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 64 (1990), S. 514–528, hier: S. 516.

49 Vgl. Gerhard Sauder, *Empfindsamkeit*, 2 Bde., Bd. 1 (Voraussetzungen und Elemente), Stuttgart 1974, S. 58–64.

50 Regina M. Schwartz geht noch einen Schritt weiter, indem sie das Phänomen der Säkularisation insgesamt als konstanten kulturhistorischen Mythos auffasst: »God or the gods have left the world repeatedly. In ancient Greece, with the rise of democracy, Plato dismissed tradition to insist that the new order had to be justified in Reason. The gods left again with the decline of the ancient pagan world and the rise of the Judeo-Christian civilization. The standard reading of this shift is that the organic totality of the ancient universe, in which religion was an immediate element in people's lives, was lost, and religion came to refer to a transcendent power – no longer the pre-Christian gods, but the One transcendent God, the supreme Being. Again, the gods departed with the rise of modernity: here, a medieval universe full of sacramental meanings gave way to the notion of the infinite mechanistic universe. They left again with the rise of modern industrial civilization and

Säkularisationsthese orientieren mag, so wenig möchte er eine monokausale Ableitung der empfindsamen und Sturm und Drang-Literatur aus dem Pietismus oder umgekehrt ein vollständiges Aufgehen religiöser in säkularen Schreibformen behaupten. Seine spezifische These lautet: Die Literatur der protestantischen deutschsprachigen Länder, die ab der Mitte des 18. Jahrhunderts in ein Wechselverhältnis mit der pietistischen Erbauungsliteratur tritt, orientiert sich an deren Konzept eines aus individueller Innerlichkeit geschöpften, grundsätzlich narrativen Verhältnisses des Gläubigen zu Gott, zur Welt und zur Erfahrung mit beiden, die er in seinen Texten erzählend rekapituliert.

Die Betonung der Innerlichkeit des gläubigen Individuums verweist auf die Ursprünge des Protestantismus. Das 1215 institutionalisierte Fußsakrament weckt den *furore reformationis*, der gegen die vermeintliche »Mechanisierung der Seelenleitung«⁵¹ aufbegeht:

Luther gründet die Beichte auf die allein seligmachende Kraft des Glaubens. Allein das Gewissen und nicht der institutionelle Sprechreiz ist Motor des Bekenntnisses. Die damit bezweckte *Internalisierung der Institution* hat zur Folge, daß die Gewissensforschung, die in der katholischen Beichte vorgesehen war, nun zu einer Sache wird, die aus der empfundenen Gewissensnot des Sünders selber emergiert, ohne daß es eines institutionellen Anstoßes bedürfte. [...] Gleichzeitig zeigt sich in der Ausdifferenzierung einer Sphäre des Privaten, die in calvinistischer Lesart als Probe für den Heilsstand des einzelnen gesehen wird, die Entstehung einer Intimisierung der Individualität. Die Exerzitien der Selbstbeobachtung und -kontrolle werden zur religiösen Selbsttechnik par excellence.⁵²

Die Gläubigen unterwerfen sich strengen Aufschreibebefehlen. Das vom Puritanismus an die Stelle des Beichtsakraments gesetzte Erinnerungsritual des Tagebuchs wird zum zentralen Medium pietistischer Poetik, die ein eigenes Vokabular zur Formulierung eines seelischen Innenraums und der Ereignisse, die sich in diesem vollziehen, entwickelt.

August Langen erfasst in seinem *Wortschatz des deutschen Pietismus* zahlreiche Vokabeln dieses »entwicklungsgeschichtlich bei weitem wichtigsten Sektor des ›affektivischen‹ Wortschatzes«,⁵³ etwa »Einkehr« und »in sich gehen«,⁵⁴ an die sich diverse Präfixbildungen mit »inner-« und »innig-« anschließen.⁵⁵ Er weist zudem auf die Säkularisation dieses Paradigmas im *Werther* hin: »Ich kehre in mich selbst zurück, und finde eine Welt!«⁵⁶ Die Abschließung von der äußeren und die Entdeckung einer inneren

the secular political order: at the end of the nineteenth century, in the epoch of nihilism signaled by Nietzsche's ›God is dead.‹ And again, when postmodernity claimed the end of big narratives. It seems that God is abandoning the world, or dying, all the time.« Regina M. Schwartz, *Sacred Poetics at the Dawn of Secularism. When God Left the World*, Stanford, Calif. 2008, S. 11f.

⁵¹ Reinhold Seeberg, *Lehrbuch der Dogmengeschichte*, 4 Bde., Bd. 4.1 (Die Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs), Reprint Darmstadt 1974, S. 3.

⁵² Steinmayr, *Menschenwissen*, S. 9; kursiv im Orig.

⁵³ August Langen, *Der Wortschatz des deutschen Pietismus*, Tübingen 1968, S. XVII.

⁵⁴ Ebd., S. 153.

⁵⁵ Ebd., 154ff.

⁵⁶ Goethe, *Die Leiden des jungen Werthers*, S. 12. Vgl. Langen, *Der Wortschatz des deutschen Pietismus*, S. 153.

Sphäre in den protestantischen Frömmigkeitsritualen wie Bibellektüre und schriftliche Selbstbeobachtung bedeutet für den Gläubigen eine Rekonzeptualisierung der vormals institutionell gebundenen religiösen Praxis sowie seines individuellen Bezugs zum Kollektiv der Gemeinde, die laut Niklas Luhmann bereits den Begriff der Säkularisierung impliziert.⁵⁷ Die Literatur im Spannungsfeld von Privatisierung der Religion und Autonomisierung der Kunst interpretiert diese Neuordnung als potentiellen Konflikt; das gilt wiederum für *Werther*:

Wer den Roman auch nur flüchtig gelesen hat, wird zu der Erkenntnis gelangt sein, daß es die Differenz von Individualität und Gesellschaft ist, die dem Text die leitende Kontur gibt – und zwar die absolute Dramatisierung dieser Differenz zum Gegenüber von Bewußtsein und Kommunikation. Denn der Roman inszeniert den Ort der Individualität nicht als Ort in der Gesellschaft, sondern als ihr Anderes, als ihr Außen oder Gegenüber. [...] Die Teilnahme an sozial codierter Kommunikation erscheint ganz generell als Enteignung des Selbst⁵⁸.

Wie Goethes Publikumserfolg sind die religiösen Schriften, aus deren Ausdrucksrepertoire er schöpft, Erzähltexte; bevorzugte Gattung ihres Glaubensberichts ist die Autobiographie. Magnus Schlette, der die Entstehung narrativer Identitätsmuster im Pietismus erforscht, nennt die Pietisten »geborene Autobiographen«,⁵⁹ und formuliert die These, ihr Schreibdrang entfalte eine kulturgechichtliche Wirkung anthropologischen Ausmaßes, die »man rückblickend als die soziale Institutionalisierung narrativer Identitätsbildung und die charakterologische Ausprägung des *homo narrans*, also eines Typus narrativer Selbstverhältnisse, bezeichnen kann.«⁶⁰ Pietistische Autobiographien sind Konversionsgeschichten, die eine konstante Grundstruktur aufweisen; sie erzählen von

⁵⁷ Luhmann definiert ihn als die »gesellschaftsstrukturelle Relevanz der Privatisierung religiösen Entscheidens«. Niklas Luhmann, *Funktion der Religion*, Frankfurt a.M. 1977, S. 232; kursiv im Orig.

⁵⁸ Gerhard Plumpe, »Kein Mitleid mit Werther«, in: Henk de Berg, Matthias Prangel (Hg.), *Systemtheorie und Hermeneutik*, Tübingen/Basel 1997, S. 215–231, hier: S. 223. »Der literaturhistorische Rang des Romans liegt gerade darin, daß er das semantische Potential der neuen Mentalität prägnant artikuliert und der romantischen Literatur ein vollständiges Lexikon der poetischen Individualitätssemantik hinterlassen hat: Kunst und Wahnsinn, Exzentrik aller Art, passionierte Liebe, ein ästhetisch inszenierter Tod, ekstatisches Naturgefühl, sehnüchtige Religiosität, Mythos und Vorzeit, delirierende Rede, die Geste des Verstummens und die Prämierung des Ungesagten: im *Werther* findet man das alles exemplarisch; dieses Lexikon wurde immer wieder genutzt, um die Utopie einer gesellschaftsjenseitigen Kommunikation exzentrischer Subjektivität inszenieren zu können.« Ebd., S. 226f. Plumpe weiter über den Bildungsroman als Folgephänomen des Sturm und Drang: »Der *Bildungsroman*, in dem die Leitdifferenz von Individualität und Gesellschaft um ihre Dramatik gebracht und in der Idee des *gebildeten Subjekts* versöhnt werden sollte, darf als eine Wiedergutmachung des Werther-Skandals verstanden werden.« Ebd., S. 230; kursiv im Orig. Vgl. allgemein zum Problem der literarischen Individualität Hans-Georg Pott, *Literarische Bildung. Zur Geschichte der Individualität*, München 1995; Marianne Willem, *Das Problem der Individualität als Herausforderung an die Semantik im Sturm und Drang. Studien zu Goethes »Brief des Pastors zu*** an den neuen Pastor zu***«, »Götz von Berlichingen« und »Clavigo«*, Tübingen 1995; Karl Eibl, Marianne Willem (Hg.), *Individualität*, Hamburg 1996.

⁵⁹ Magnus Schlette, *Die Selbst(er)findung des Neuen Menschen. Zur Entstehung narrativer Identitätsmuster im Pietismus*, Göttingen 2005, S. 181; kursiv im Orig.

⁶⁰ Ebd., S. 10; kursiv im Orig.

einer dialektischen spirituellen Dynamik, die sich als »Weg zu Gott« zusammenfassen lässt:

Er beginnt mit dem »unerweckten« Zustand der Gottesferne. Aus dem geistlichen Tod, aus Dürre und Eigengesuch wird die Seele von Gottes Gnade erweckt und gezogen. [...] Der erste Schritt zur Annäherung ist die Abkehr vom »Traum« der Welt und die Abkehr vom sündhaften Selbst,⁶¹

bevor sich die Seele im »Bußkampf« ihren sündhaften Verfehlungen stellt, diese überwindet, den »Aufschwung« zu Gott vollzieht und schließlich mit ihm verschmilzt. Höhe- und Endpunkt seines Strebens findet der Gläubige in der *Unio mystica*.⁶² Wesentlicher Aspekt des von Schlette analysierten »narrative[n] Selbstverhältnisse[s]« ist der nachgerade aristotelische Kohärenzzwang, denen die autobiographischen Erzählungen unterliegen: »sie fügen das Geschehene in einen sinnlogisch stringenten Zusammenhang, das Disparate zur – mehr oder minder ausführlichen – Einheit und Ganzheit.«⁶³ Der Autor überträgt ein Textprinzip auf die eigene erzählend ausgedeutete Existenz, indem er das religiös Erlebte »zu einem es intern in einem lebensgeschichtlichen Sinnzusammenhang verknüpfenden plot«⁶⁴ anordnet und diesen poetischen Akt hinter der religiösen Determination seines Schicksals zurücktreten lässt.

Der Gegenstand von Erzählliteratur sind Ereignisse; pietistische Plots haben im Sinne der geschilderten »Bußkampfdynamik«⁶⁵ seelischen Handlungscharakter. Dabei schafft das religiöse *emplacement* Wirklichkeit, indem es aus der Summe potentieller Ereignisverknüpfungen, die sich dem Individuum im Rückblick auf seine Biographie darbieten, eine selegiert, die den Status der *wahren* Lebensschilderung erhält. Kierkegaard äußert sich zu einem solchen Handlungsbegriff, der auf internes Erleben und Entscheiden fokussiert: »Die Wirklichkeit ist nicht die äußere Handlung, sondern ein Inneres, in welchem das Individuum die Möglichkeit aufhebt und sich mit dem Gedachten identifiziert, um darin zu existieren. Das ist Handlung.«⁶⁶ Allerdings soll das Verfassen autobiographischer Erbauungsliteratur auch zur alltagspraktischen Verwirklichung des religiösen Tätigkeitsdrangs ermuntern, der wiederum narrativ eingeholt wird.⁶⁷ So schreibt der Puritaner James Janeway über die Tagebuchexerzitien seines

61 Langen, *Der Wortschatz des deutschen Pietismus*, S. 377f.

62 Vgl. ebd., S. 379.

63 Schlette, *Die Selbst(er)findung des Neuen Menschen*, S. 198.

64 Ebd., S. 314; kursiv im Orig.

65 Ebd., S. 297.

66 Søren Kierkegaard, »Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift zu den Philosophischen Bröcken. Zweiter Teil«, in: ders., *Gesammelte Werke*, 36 Abtn. in 26 Bdn., Abt. 16.2, übers. v. Hans M. Junghans, Düsseldorf/Köln 1958, S. 42. »Die Etymologie hilft dabei, diesen Gedanken zu pointieren: ›Wirklichkeit‹, mittelhochdeutsch ›wirkelicheit‹, Substantivbildung aus dem mittelhochdeutschen ›wirkelich‹, bedeutet ursprünglich soviel wie ›tätig sein‹, ›wirksam sein‹, ›wirkend sein‹. Die philosophische Interpretation dieses Bedeutungsgehalts lautet nun, daß *wirklich* nur das ist, was sich als handlungsrelevant erweist. Die Wirklichkeit eines erinnerten Lebens verrät sich also darin, daß das Erinnerte handlungsorientierend wirkt.« Schlette, *Die Selbst(er)findung des Neuen Menschen*, S. 306; kursiv im Orig.

67 Max Weber entwickelt seine *Protestantische Ethik* aus der Beschäftigung mit dem »inneren Gesamthabitus des Puritaners« (Max Weber, »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionsoziologie*, 3 Bde., Bd. 1, Tübingen⁹1988 (fotomech. Nach-

Bruders John, dieser habe täglich aufgezeichnet, was ihm an inneren und äußereren Geschehnissen begegnet sei; Ziel seines erzählenden Selbstbekenntnisses sei die Darstellung der »substance of what he had been doing«.⁶⁸ Dass die in diesem Sinne »substantielle« Handlungsschilderung eine interne und eine externe Seite hat, bringt auch Hegel zum Ausdruck:

Die Handlung ist die klarste Enthüllung des Individuums, seiner Gesinnung sowohl als auch seiner Zwecke; was der Mensch im innersten Grunde ist, bringt sich erst durch sein Handeln zur Wirklichkeit, und das Handeln, um seines geistigen Ursprungs willen, gewinnt auch im geistigen Ausdruck, in der Rede allein seine größte Klarheit und Bestimmtheit.⁶⁹

Der Gedanke des geistigen Handlungsursprungs präformiert Kierkegaards Konzept der Wirklichkeit als »Inneres«. Tätigkeit als Sprachphänomen wiederum ist ein Schwerpunkt von Langens Forschung zum pietistischen Wortschatz, der Einfluss auf die Entwicklung der säkularen Literatur geübt hat: »Die Sprache des Pietismus ist überwiegend verbal. Das Zeitwort steht dem äußeren Umfang und der inneren Gewichtigkeit nach an erster Stelle als Träger jener seelischen Dynamik, die im Pietismus das sichtbarste und eigentümlichste Kennzeichen ist.«⁷⁰ Im Sinne der erzählten Umkehr zu Gott, die auf den Abfall vom Glauben folgt, sind viele der von Langen untersuchten Wörter Bewegungsverben, z.B. »gehen«, »kommen«, »eilen«, »laufen«, »rennen«.⁷¹ Aber auch häufige Verben wie »bewirken« und »dringen« bringen die Bedeutung zielorientierten Handelns für die pietistische Selbsterzählung zum Ausdruck,⁷² sie werden von einem dominanten Substantivparadigma um die Wörter »Wirken«/»Wirkung«, »Drang« und »Trieb« gestützt.⁷³ Langens Auffassung allerdings, ein Großteil des pietistischen Vokabulars umfasse »metaphorisch gebrauchte Konkreta«,⁷⁴ scheint etwas unscharf. Tatsächlich verwendet das protestantische Erbauungsschrifttum Verben, die für gewöhnlich eine äußerliche bzw. physische Handlung bezeichnen, als Wendung für

dr. der 1. Aufl. 1920), S. 17–206, hier: S. 182), worunter er die im Protestantismus obligatorischen »praktischen Antriebe zum Handeln« fasst; ebd., S. 238; kursiv im Orig. Im Verbund von lutherischer Neubewertung des Berufs als einer dem Gläubigen von Gott gestellten Prüfung und calvinistischer Prädestinationslehre, die das Individuum »systematischer Selbstkontrolle« (ebd., S. 111) unterwerfe, setzt sich Weber zufolge das »Gefühl der unerhörten inneren Vereinsamung« (ebd., S. 93; kursiv im Orig.) in einen heftigen Handlungsdrang um, der sich im Alltag des Protestanten als »rastlose Berufsarbeits- äußere; ebd., S. 105. In den Zusammenhang einer autobiographischen Erzählform, die sich in einer Kultur »unerhörte[r] innere[r] Vereinsamung« entwickelt, passt Walter Benjamins Auffassung, die »Geburtskammer des Romans« sei »das Individuum in seiner Einsamkeit«. Walter Benjamin, »Krisis des Romans. Zu Döblins ›Berlin Alexanderplatz‹«, in: ders., *Erzählen. Schriften zur Theorie der Narration und zur literarischen Prosa*, ausgewählt u. m. einem Nachwort v. Alexander Honold, Frankfurt a.M. 2007, S. 55–60, hier: S. 55.

⁶⁸ James Janeway, *Invisibles, Realities*, London 1673, S. 58, zit.n. Owen C. Watkins, *The Puritan Experience. Studies in Spiritual Autobiography*, London 1972, S. 20f., Anm. 8.

⁶⁹ Hegel, *Vorlesungen über die Ästhetik I*, S. 285.

⁷⁰ Langen, *Der Wortschatz des deutschen Pietismus*, S. 381.

⁷¹ Ebd., S. 388.

⁷² Vgl. ebd., S. 25f.

⁷³ Vgl. ebd., S. 25ff.

⁷⁴ Ebd., S. 388.

einen innerlichen bzw. seelisch-spirituellen Vorgang, der aber vom Gläubigen sehr wohl als reales Ereignis betrachtet wird. Der Weg zu Gott, den er entschlossen beschreitet und schriftlich festhält, hat einen konkreten religiösen, durchaus nicht uneigentlichen Charakter.

Die spirituelle Erfahrung individueller Wirksamkeit und v.a. die Form ihrer autobiographischen Verarbeitung beeinflussen die Weise, in der in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in den protestantisch geprägten Ländern Lebensgeschichten über die Ausbildung einer einzigartigen Persönlichkeit erzählt werden; der religiöse katalysiert den weltlichen Bericht über einen Findungsprozess, an dessen Ende die Erkenntnis des Selbst die der Gottheit überstrahlt. Was bleibt, ist die Ereignisfolge der »Perfektibilisierungsbemühungen«,⁷⁵ die partiell aus der psychischen in die physische Sphäre rückübersetzt wird: Um ihr Bildungsziel zu erreichen, müssen die Helden dieser Erzählungen hinaus in die Welt, neue Wege beschreiten und mitunter auch handfeste Herausforderungen bestehen. Das Resultat ihrer Erlebnisse besteht aber wiederum in einem psychischen Fortschritt, der säkularen Konversion zum autonomen Individuum: »Bildungsromane sind demnach nicht zuletzt Modellierungen moderner Identität, der daran gelegen sein muß, sich immer neuen Situationen zu stellen und Prüfungen zu bestehen, um eine Identität mit sich selbst auszubilden«.⁷⁶

Als literarischer Reflex auf die Emanzipation des Bürgertums thematisieren diese Texte die Herausforderung, die eigene Biographie jenseits gesellschaftlicher oder funktionaler Bestimmtheit zu gestalten. Der rigorose pietistische Aufschreibebefehl wird so der Subjektwerdung dienstbar gemacht: »Dem Individuum wird zugemutet, in Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung auf seine Individualität zu reagieren.«⁷⁷ Die selbstschöpferische Introspektion hat nicht selten ein aktives Ausgreifen in Sphären

75 Schlette, *Die Selbst(er)findung des Neuen Menschen*, S. 134.

76 Steinmayr, *Menschenwissen*, S. 14. Steinmayr formuliert seine These auf Grundlage von Wilhelm Meisters berühmter Absicht, »mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden« (Johann W. Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, m. einem Kommentar v. Joachim Hagner, Frankfurt a.M. 2007, S. 324), und paraphrasiert Niklas Luhmann, der schreibt, dem sozial ortlos gewordenen Individuum stelle sich das Problem der Darstellung »einer in sich bildenden Individualität, die durch eine Serie von Erlebnissen und Entscheidungen sich selbst einen unverwechselbaren Charakter gibt.« Niklas Luhmann, »Individuum, Individualität, Individualismus«, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, 3 Bde., Bd. 3, Frankfurt a.M. 1993, S. 149–258, hier: S. 174. »Bereits in Wielands Roman *Die Geschichte des Agathon*, gleichsam Urmuster des modernen Bildungsromans, unterliegt der Protagonist zahlreichen unvorhersehbaren Prüfungen und Bewährungsproben, die das Fundament seiner als Bildungsgeschichte gedeuteten Entwicklungsgeschichte ausmachen.« Steinmayr, *Menschenwissen*, S. 287. Wie sehr auch die säkulare, psychologisierte Erzählform noch am introspektiven Modell der Erweckungsgeschichte orientiert ist, zeigt Friedrich von Blanckenburgs vielzitiertes Diktum, der Roman solle die »innere Geschichte« des Helden nachvollziehen. Friedrich von Blanckenburg, *Versuch über den Roman*, m. einem Nachwort v. Eberhard Lämmerl, Stuttgart 1965 (Faksimile der Originalausg. 1774), S. 327. Carl Schmitt fasst im Zusammenhang seiner Überlegungen zur *Politischen Romantik* das Ineinander von materieller und geistiger Schöpferkraft in die Formel vom Subjekt, das »der eigene Dombaumeister an der Kathedrale seiner Persönlichkeit« werden wolle. Carl Schmitt, *Politische Romantik*, München/Leipzig 21925, S. 26.

77 Niklas Luhmann, *Individuum, Individualität, Individualismus*, S. 154.

zur Folge, die dem Individuum vormals verschlossen geblieben wären: »Die bedeutsamen Parameter der eigenen Biographie werden immer mehr *jenseits* des gesellschaftlichen Ortes gesucht.«⁷⁸ Steinmayrs »*jenseits*« ist das Stichwort zur Auseinandersetzung mit einem Aspekt, der für die Literatur der Leserevolution in den nördlichen deutschsprachigen Territorien einen besonderen Stellenwert hat und sich nicht nur zum ›Markenkern‹ des Sturm und Drang entwickelt, sondern für die thematische oder Handlungsseite von Erzählliteratur insgesamt von Bedeutung ist: die Überschreitung.

Einerseits entwickelt die deutsche Literatur im protestantischen Kulturraum ab der Mitte des 18. Jahrhunderts Strategien zur Simulation subjektiven Gefühlsausdrucks, die in den 1770er Jahren in der dezidiert antirhetorischen Rhetorik der Genieästhetik gipfeln. Der vorwiegend dramatisch gestaltete Bruch mit poetischen Regelsystemen ist personifiziert in polemischen Heldenfiguren wie Goethes *Götz von Berlichingen* (1773) oder Schillers Karl Moor in den *Räubern* (1781), die Handlungs- als Überschreitungsmacht zur Schau stellen. Bezogen auf Zitate Friedrich Schlegels und Novalis' zum Charakter des Protestantismus ließe sich behaupten, diese ostentativ transgressive Literatur führe ihre konfessionelle Fundierung in einer religiösen Kultur des Protests vor.⁷⁹ Andererseits ist die Überschreitung in einem nüchtern semiotischen Sinn das wesentliche Element des literarischen Ereignisses an sich, wie es Jurij M. Lotman konzipiert. Die vorliegende Arbeit begreift seine klassische Raumsemiotik, wie er sie in *Die Struktur literarischer Texte* (dt. 1972) einführt und in *Die Innenwelt des Denkens* und *Kultur und Explosion* (beide dt. 2010) kulturwissenschaftlich erweitert, als wesentliches Paradigma zur Beschreibung sowohl narrativer Strukturen als auch ihrer Negation in *antinarrativen* Texten.

Den in diesem Zusammenhang zentralen Begriff prägt Lotman im Rekurs auf den Formalisten Boris V. Tomaševskij: »eine Kette von Ereignissen [bildet] das Sujet«.⁸⁰ Sujethaltige Texte sind solche, die strukturell durch ihren transgressiven Charakter bestimmt sind, denn unter einem Ereignis versteht Lotman »die Versetzung einer Figur über die Grenze eines semantischen Feldes.«⁸¹ Ein Held im Lotmanschen Sinn ist eine literarische Figur mit der Fähigkeit, die ihr angestammte Sphäre zu verlassen und über eine Verbotsgrenze hinweg in neue Räume vorzustoßen, die topographisch und -logisch, v.a.

⁷⁸ Steinmayer, *Menschenwissen*, S. 146; kursiv im Orig.

⁷⁹ Novalis bringt in *Die Christenheit oder Europa* (1799) die Französische Revolution mit dem Protestantismus zusammen, der in Frankreich »widernatürlicherweise, als revolutionnaire Regierung fixirt« werde. Novalis, »Die Christenheit oder Europa. Ein Fragment«, in: ders., *Novalis Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*, 6 Bde., hg. v. Paul Kluckhohn (†) u. Richard Samuel, Bd. 3 (Das philosophische Werk II), hg. v. Richard Samuel, Stuttgart u.a. ³1983, S. 507-524, hier: S. 518. Widernatürlich deshalb, weil »der wahre Protestantismus als Protest [...] jeder Fixierung auf Regeln und Gesetze, also jeder Etablierung entgegengesetzt [sei], oder er sei eben kein Protestantismus mehr.« Jutta Osinski, *Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert*, Paderborn u.a. 1993, S. 71. In Schlegels Lessing-Aufsatz von 1804 heißt es im Kapitel »Vom Charakter des Protestantenten«, »daß Polemik und Geist des Protestantismus völlig eins und dasselbe« seien. Friedrich Schlegel, »Lessings Gedanken und Meinungen«, in: ders., *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, 35 Bde., hg. v. Ernst Behler, Bd. 3 (Charakteristiken und Kritiken II [1802-1829]), hg. u. eingel. v. Hans Eichner, Kritische Neuausg. München u.a. 1975, S. 46-102, hier: S. 87.

⁸⁰ Jurij M. Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, übers. v. Rolf-Dietrich Keil, München ²1981, S. 333.

⁸¹ Ebd., S. 332; kursiv im Orig.

aber semantisch anders codiert sind als der Bereich diesseits der Grenze.⁸² Das Sujet als Handlungsgehalt einer Erzählung formiert sich erst mittels einer solchen Transgression, die »explosiven« Charakter hat: »Ein Ereignis ist ein revolutionäres Element, das sich der geltenden Klassifizierung widersetzt.«⁸³

Während Lotmans Augenmerk v.a. der Struktur von Texten gilt, die Überschreitungen schildern, lässt er auch jene nicht unerwähnt, die zugleich deren Grundlage und Gegenteil darstellen: sujetlose Literatur, die sich auf die nicht- oder gar antitransgressive Darstellung der »geltenden Klassifizierung« beschränkt, gleichsam den raumsemiotischen Nullzustand vor Eingreifen des Helden beschreibt und den Status Quo »verwaltet«. Die Verletzung einer Grenze hebt ihre gleichsam primordiale Geltung auf: »Der sujethaltige Text wird auf der Basis des sujetlosen errichtet als dessen Negation.«⁸⁴ Lotmans Beispiele für sujetlose Texte beschränken sich in *Die Struktur literarischer Texte* auf klassifikatorisch-ordnungsstiftende Formen wie Kalender, Telefonbuch und Inventar;⁸⁵ *Die Innenwelt des Denkens*, die gewissermaßen die Evolution vom sujetlosen zum sujethaften Textprinzip nachzeichnet,⁸⁶ schlägt einen weiteren Bogen. Lotman stellt dem antiken mythologischen Text, der im Rahmen eines zyklischen Zeitregimes die Statik einer göttlichen Weltordnung zum Thema habe, jene »novellistischen Pseudomythen« gegenüber, die »uns als Erstes in den Sinn kommen, wenn von Mythologie die Rede ist«;⁸⁷ darunter zählt er Texte, die in dem Sinn modern sind – allerdings zählen offenbar bereits Homers Epen dazu –, dass sie den Wandel von der Zyklizität der Ordnung und des immer Gleichen »in die Sprache diskret-linearer Systeme«,⁸⁸ mithin von der Struktur zum Ereignis oder von der Sujetlosigkeit zum Sujet vollzogen haben. Der Dualismus beider Modelle ist Lotman zufolge bedeutsam für die Narratologie insgesamt:

82 Vgl. genauer zum Verhältnis von topographischer, topologischer und semantischer Sphäre das Kapitel »Symbolische Räume« in: Jurij M. Lotman, *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*, hg. v. Alexander Schmitz, Cornelia Ruhe u. Susi K. Frank, Berlin 2010, S. 234ff. »Die Geschichte der geographischen Karten ist das Notizbuch der historischen Semiotik.« Ebd., S. 243.

83 Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, S. 334. Im Kontext seiner kulturwissenschaftlichen Forschung ersetzt Lotman zunehmend den Begriff des Sujets durch den der Explosion, der »Kontinuität durchbrechende Ereignisse« beschreibt. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe, Alexander Schmitz, »Explosion und Ereignis. Kontexte des Lotmanschen Geschichtskonzepts«, in: Jurij M. Lotman, *Kultur und Explosion*, aus dem Russischen v. Dorothea Trittenberg, hg. v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz, Berlin 2010, S. 227–259, hier: S. 237.

84 Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, S. 338. »Die Bewegung des Sujets, das Ereignis ist die Überwindung jener Verbotsgrenze, die von der sujetlosen Struktur festgelegt ist. [...] Das sujetlose System ist also primär und kann in einem selbständigen Text zum Ausdruck kommen. Das Sujet-System dagegen ist sekundär und stellt immer eine Schicht dar, die die zugrundeliegende sujetlose Struktur überlagert. Dabei ist das Verhältnis der beiden Schichten zueinander immer konfliktgeladen: gerade das, was die sujetlose Struktur als unmöglich behauptet, macht den Inhalt des Sujets aus. Das Sujet ist ein ›revolutionäres Element‹ im Verhältnis zum ›Weltbild.‹« Ebd., S. 338f.; kursiv im Orig.

85 Vgl. ebd., S. 336f.

86 Vgl. Lotman, *Die Innenwelt des Denkens*, S. 203ff. (Kap. »Die Semiosphäre und das Problem des Sujets«).

87 Ebd., S. 207.

88 Ebd., S. 206.

Die Übersetzung des mythologischen Texts in eine lineare Erzählung war die Voraussetzung dafür, dass zwei entgegengesetzte Texttypen sich wechselseitig beeinflussen konnten: solche, die den gesetzmäßigen Lauf der Dinge beschrieben, und solche, deren Gegenstand die zufällige Abweichung davon war. Diese Wechselwirkung hat die weitere Entwicklung des erzählenden Genres wesentlich bestimmt.⁸⁹

Die Theorie des Sujets wird in der Analyse deutschsprachiger Erzählliteratur des ausgehenden 18. Jahrhunderts besonders anschaulich. Bereits die pietistische Lebensbeschreibung mit ihrer Schilderung des individuellen Übergangs zu oder gar Eindringens in Gott fokussiert in einer Weise auf transgressive Ereignishaftigkeit, die von den handlungs- bzw. ereignisgetätigten Erzähltexten, denen die extensive Lektüre der sog. Leserevolution gilt, säkularisiert wird. Laut Langens Wortschatzanalyse gebraucht der Pietismus eine Reihe von Überschreitungsvokabeln, die den dynamischen Übergang des Individuums aus seiner profanen in die göttliche Sphäre versprachlichen; v.a. sind dies »bewegungsträchtige verbale Bildungen, welche die Richtung der Seele auf Gott bezeichnen. Das sprachliche Hauptmittel, um dieses Streben auszudrücken, ist die verbale Präfixbildung.«⁹⁰ Charakteristisch sind »Vorsilben mit dem zielstrebigen hin«,⁹¹ z.B. »hinkehren«, »hinlaufen« und »hinwagen«,⁹² deren motorischer Drang sich in entschlosseneren Handlungs- als Überschreitungsverben verschärft wie »hinüberstreiten«,⁹³ »durchdringen«⁹⁴ und »hindurchbrechen«.⁹⁵ Der Bußkampf des Gläubigen endet im »Durchbruch« als »pietistische[m] Kernerlebnis«,⁹⁶ dessen transgressiver Gestus eine penetrative Komponente enthält: »Die Seele dringt in Gott ein«.⁹⁷ Häufig gebrauchen die religiösen Autoren Ausdrücke aus der Wortgruppe »Sich in Gott senken«⁹⁸ und Verben wie »einfallen«,⁹⁹ »hineinbrechen«¹⁰⁰ oder gar »einfressen«.¹⁰¹

Auch wenn der Bildungsroman der Weimarer Klassik dieses Vokabular der Dynamismen partiell adaptiert, um seine Szenarien räumlichen und persönlichen Fortschritts hin auf ein Bildungsziel zu gestalten, so tut er es in gemäßigter Form. Gerhard Plumpe zufolge betreibt die Gattung »eine Wiedergutmachung des Werther-Skandals«,¹⁰² der in der Zuspitzung der säkularen Leitdifferenz von Individuum und Gesellschaft im Sturm und Drang und in dessen Verabsolutierung des selbstschöpferischen Subjekts bestanden habe. Aus dieser Perspektive dominiert in der Genieperiode

89 Ebd., S. 215.

90 Langen, *Der Wortschatz des deutschen Pietismus*, S. 185.

91 Ebd., S. 387.

92 Ebd., S. 189.

93 Ebd., S. 209.

94 Ebd., S. 238.

95 Ebd., S. 240.

96 Ebd., S. 238.

97 Ebd., S. 264.

98 Ebd., S. 272.

99 Ebd., S. 265.

100 Ebd., S. 271.

101 »einbeißen, [...] einfressen, sich in Christi Wunden: H. Nr. 2251 (Pfister 63): >Gelobet seyst du Jesu Christ, daß ich und andre täublelein in deiner Pleura eingenist't, ich freß mich ein, wies stäublein.« Ebd., S. 268.

102 Plumpe, *Kein Mitleid mit Werther*, S. 230.

das transgressive Ereignisprinzip nicht nur die Handlung der Texte (als Überschreitung gesellschaftlicher Normen, Auflehnung gegen den Vater, gegen die Obrigkeit im Allgemeinen etc.), sondern der Akteur selbst wird Ausdruck des Sujets, wie Slavoj Žižek in seiner Auseinandersetzung mit dem Ereignisbegriff schreibt: »das wahre Ereignis ist das Ereignis von Subjektivität selbst«.¹⁰³

Eine solche Ereignishaftigkeit kennzeichnet den Protagonisten von Goethes Briefroman; seine Subjektivität definiert sich über ihr Potenzial, auf verschiedenen Ebenen grenzverletzend zu wirken. »Er negiert das Gesetz des Lebens und die Norm der Rede; der Diskurs sozialer Rationalität prallt an ihm ab: die Argumente der Ordnung und ihrer Agenten bleiben ihm unverständlich.«¹⁰⁴ Werther sträubt sich in seinem individualistischen Ausdrucksstreben gegen die Konventionalität der Sprache und die Norm-orientierung der Gesellschaft, an der als Sprachgemeinschaft er teilhat. Da seine eigene poetisch-künstlerische Tätigkeit dürfstig bleibt – sie beschränkt sich auf das Abbildungsverfahren des Scherenschnitts –, fungieren die verbotene Liebe und sein Suizid als Supplement für den ästhetischen Übertretungstrieb. Obwohl er weiß, dass sie verlobt ist, dringt er auf Lotte ein; diese »vergißt sich und gewährt Werther die gesetzmögliche Ekstase augenblickshafter, unmittelbarer und sprachloser Intimität.«¹⁰⁵

Diese Nacht! Ich zittere es zu sagen, hielt ich sie in meinen Armen, fest an meinen Busen gedrückt und deckte ihren lieben lispelnden Mund mit unendlichen Küssen. Mein Auge schwamm in der Trunkenheit des ihrigen. Gott! bin ich strafbar, dass ich auch jetzt noch eine Seligkeit fühle, mir diese glühende Freuden mit voller Innigkeit zurück zu rufen, Lotte! Lotte! – Und mit mir ist's aus!¹⁰⁶

Die »traumhafte Übertretung des Verbots, Lottes Körper, Alberts *Eigentum*, zu besitzen, kommt einer absoluten Überschreitung gleich«.¹⁰⁷ Als Werther erkennt, dass seine Bemühungen dennoch vergeblich sind, weil er den sozialen Rahmen, in den er gezwungen ist, nicht zu sprengen vermag, fasst er den Entschluss zum Selbstmord: »Der Wille zum Tod ist die Befreiung vom Gesetz.«¹⁰⁸

Dass bald nach Erscheinen der *Leiden des jungen Werthers* das Verbot des Texts gefordert wird, hat nicht nur mit der als verwerflich empfundenen Thematisierung des Suizids und der angeblichen Selbstmordwelle infolge des »Wertherfiebers« zu tun, sondern mit der vermeintlichen politischen Valenz des Romans, »da das Begehrn des Todes Anarchie bedeute; wer das eigene Leben verwerfe, sei disponiert, auch den König zu

¹⁰³ Slavoj Žižek, *Was ist ein Ereignis?*, aus d. Engl. v. Karen Genschow, Frankfurt a.M. 2014, S. 79. Ähnlich äußert sich Detlef Kremer über das »Genie, dessen Originalität gegenüber der Masse des Publikums zum Ausdruck des Individuellen wird, zum Ereignis schlechthin.« Detlef Kremer, »Ereignis und Struktur«, in: Helmut Brackert, Jörn Stückrath (Hg.), *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg⁸ 2004, S. 517–532, hier: S. 522.

¹⁰⁴ Plumpe, *Kein Mitleid mit Werther*, S. 219.

¹⁰⁵ Ebd., S. 221.

¹⁰⁶ Goethe, *Die Leiden des jungen Werthers*, S. 94.

¹⁰⁷ Plumpe, *Kein Mitleid mit Werther*, S. 217; kursiv im Orig.

¹⁰⁸ Ebd., S. 218

töten«.¹⁰⁹ Seine Zeitgenossen attestieren dem Haupttext der sog. Leserevolution, dessen Erzählung so umfassend den Willen zur Überschreitung thematisiert, selbst das transgressive Potential, seine Leserschaft in Königsmord und Revolution zu treiben.

Eine Sprache, zwei Kulturen

Ein Text wie Goethes *Werther* ruft in den habsburgischen Ländern der 1770er Jahre Ablehnung hervor. Diese äußert sich allerdings in der Form souveränen Amusements, in das sich eher selten aggressive Töne mischen; Bodi resümiert:

der Großteil der Stimmen über *Werther* wie auch den ganzen Sturm und Drang [ist] grundlegend negativ, wie sich das in einer ganzen Reihe von *Werther*parodien von J. G. Bretschneiders Bänkelsängerballade aus dem Jahre 1774 über L. A. Hoffmanns *Das Werther-Fieber* (1785) bis zu J. F. Kringsteiners parodistischer ›Lokalposse‹ *Werthers Leiden* sehr gut belegen lässt.¹¹⁰

In der Hauptstadt bemächtigt man sich des Bestsellers auf spezifisch österreichische Weise:

Der zum literarhistorischen Gemeinplatz gewordene Bericht Nicolais über die Transposition der Geschichte des jungen Werthers in ein Feuerwerk in Wien ist nicht so sehr ein Beweis mangelhafter Kenntnis der zeitgenössischen deutschen Literatur, sondern eher ein Zeugnis für die Popularität des Werkes, wie es in Wien verstanden und rezipiert wird.¹¹¹

Dass Empfindsamkeit und Sturm und Drang in Österreich nicht in originärer Form Fuß fassen können,¹¹² hat offenbar mit einer kulturellen Konstellation zu tun, in der weder die protestantische Tradition der Seelenerforschung noch die Feierlichkeit einer idealistischen Kunstauffassung wirksam ist, sondern vielmehr »die typische Einstellung der Helden des Volkstheaters, die jede lächerliche Überspanntheit sogleich als

¹⁰⁹ Ebd., S. 215; kursiv im Orig. Plumpe zitiert Goethes Zeitgenossen, den Hauptpastor in Hamburg Johann M. Goeze, der den Roman verbieten lassen will, denn »Schriften von der Art als die ›Leiden des jungen Werthers‹ sind, können Mütter von Clements, Ravaillacs und d'Amiens werden.« Ebd.

¹¹⁰ Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 110f.; kursiv im Orig.

¹¹¹ Ebd., S. 110.

¹¹² »Ein neues, individuell gestaltetes, das Individuum berücksichtigendes, auf ästhetischen Grundlagen entwickeltes Menschenbild, das man in den literarischen Strömungen der deutschen Geniebewegung (Sturm und Drang) und des literarischen Weimars der Goethezeit entwickelte, war in der österreichischen Literatur nicht zu gewinnen.« Zeman, *Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II.*, S. 346. Immerhin erscheint 1773 Paul Weidmanns Stück *Die Räuber, oder Die schwere Wahl, ein Originaldrama*, dem zeitgenössisch eine Nähe zum Sturm und Drang attestiert wird; vgl. Zeyringer, Gollner, *Eine Literaturgeschichte*, S. 62. Es ist bemerkenswert, dass Schillers dramatischer Haupttext der Genieperiode dem Titel nach von Weidmanns »Originaldrama« vorweggenommen und zugleich mit der »schweren Wahl« bereits um den Hinweis auf eine Handlungshemmung ergänzt wird, wie sie später u.a. Franz Grillparzers Dramenfiguren herausfordert (etwa in *Ein Bruderzwist in Habsburg* [1848]).

hochwillkommenes Material für eine ironisierende und parodistische Behandlung nehmen.¹¹³

Die Persistenz des barocken Narrentopos ist Teil einer Kultur der Körperlichkeit und Ostentation, deren Grundlage in der katholischen Prägung der Territorien der Habsburgermonarchie zu suchen ist und die oftmals mit stereotypen Wendungen bedacht wird wie einer sich vom Barock her fortzeugenden »dramatisch-ekstatische[n] Sinnenhaftigkeit«¹¹⁴ oder der andauernden Dominanz eines »großen dramatischen Gesamtkunstwerkes«.¹¹⁵ Die monokausale Ableitung einer spezifisch österreichischen Schaukultur aus der »Sprachlosigkeit«¹¹⁶ des Absolutismus und der Gegenreformation ist kaum haltbar. Angemessener erscheint die Auseinandersetzung mit primär nichtsprachlichen Repräsentationsweisen, deren Bedeutung für die Monarchie sich mit den zunehmenden Bemühungen um staatliche Zentralisierung zum Ende des 18. Jahrhunderts noch einmal intensiviert. Im Vielvölkerstaat haben es Sprache und Sprachkunst schwer, als Integrationsmittel zu dienen;¹¹⁷ stattdessen übernehmen neben Schule und Bildungswesen v.a. Architektur, Musik und theatrale Inszenierungen diese Aufgabe. Klaus Zeyringer erklärt so den Stellenwert bestimmter kultureller Formationen bis in die Gegenwart, z.B. des Auratischen der Burgtheaterinszenierungen oder der Salzburger und Bregenzer Festspiele.¹¹⁸

Die habsburgische ist grundsätzlich eine staatlich-katholische Repräsentationskultur, deren Manifestationen über das Barock hinaus die *Pietas Austriaca* als identifikationsstiftendes Mittel nach innen wie außen propagieren.¹¹⁹ Während Jacob Grimm in der Vorrede zur *Deutschen Grammatik* (1819) jene Hochsprache als »protestantischen dialect«¹²⁰ bezeichnet, in der die Texte verfasst sind, die zwei Jahrzehnte zuvor von Weimar aus Maßstäbe für eine deutsche Nationalliteratur setzen, bevorzugt die österreichische Hochkultur auch um 1800 noch mediale Formen, auf die Martin Luthers Kritik an den »äußerlichen Gebärden«¹²¹ der Kirche in der Kampfschrift *Von dem Papsttum*

¹¹³ Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 110.

¹¹⁴ Hans B. Meyer, *Eucharistie. Geschichte, Theologie, Pastoral*, m. einem Beitr. v. Irmgard Pahl, Regensburg 1989, S. 276.

¹¹⁵ Roger Bauer, *Laßt sie koaxen, Die kritischen Frösch in Preußen und Sachsen! Zwei Jahrhunderte Literatur in Österreich*, Wien 1977, S. 20.

¹¹⁶ Leslie Bodi, »Sprachregelung als Kulturgeschichte. Sonnenfels: Über den Geschäftsstil (1784) und die Ausbildung der österreichischen Mentalität«, in: ders., *Literatur, Politik, Identität*, St. Ingbert 2002, S. 339–362, hier: S. 340.

¹¹⁷ Vgl. zur Frage, wie die Monarchie ab der Regierungszeit Maria Theresias politisch auf die Vielsprachigkeit des Habsburgerreichs reagiert, Peter Haslinger, »Sprachenpolitik, Sprachendynamik und imperiale Herrschaft in der Habsburgermonarchie 1740–1914«, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 57 (2008), S. 81–111.

¹¹⁸ Zeyringer, Collner, *Eine Literaturgeschichte*, S. 19.

¹¹⁹ »Der Ausdruck ‚Pietas Austriaca‘ [...] taucht in barocken Ruhmeswerken auf und wird von den Zeitgenossen zunächst dynastisch verstanden. Pietas Austriaca war die Frömmigkeit als Herrschertugend der Domus Austriae deutscher und spanischer Linie.« Anna Coreth, *Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock*, München 1982, S. 6.

¹²⁰ Jacob Grimm, *Vorreden zur Deutschen Grammatik von 1819 und 1822*, hg. v. Hugo Steger, Darmstadt 1968, S. 36.

¹²¹ Martin Luther, »Von dem Papsttum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig D. Martinus Luther, Augustiner«, in: ders., *Ausgewählte Schriften*, 6 Bde., hg. v. Karin Bornkamm u.

zu Rom (1520) abzielt. »Die Theatralität und Performanz, ja die multisensuelle Qualität des katholischen Gottesdienstes«¹²² begründet eine Vorrangstellung der Dramatik in der österreichischen Literatur, die wiederum umfassende theologische Bedeutung erhält: Seit dem 17. Jahrhundert manifestiert sie sich im Motiv des *theatrum mundi*, des von Gott geleiteten Welttheaters, in dem jeder Gläubige die ihm zugesetzte Rolle spielt. »Im Grunde vertritt hier das Theater die Stelle aller Künste«,¹²³ schreibt Johann K. Riesbeck 1783 in den *Briefen eines Reisenden Franzosen* über einen Aufenthalt in Wien. Auch in der an sich generisch unfixierten Broschürenliteratur zeigt sich der Primat des Dramatischen neben szenischen Einsprengseln in der Tatsache, dass die ab 1782 erfolgreiche Gattung der Predigtkritik »sehr bald der Theaterkritik überraschend ähnlich«¹²⁴ wird.

Es ist insbesondere die Ästhetik und Theatralität der Heiligen Messe, die einen wesentlichen Einfluss auf die österreichische Kultur und Literatur übt, genauer: der Liturgie als Gesamtheit des gottesdienstlichen Handelns in der Kirche, soweit es als *cultus publicus* öffentlichen Charakter hat. Wenn Emile Durkheim betont, »daß religiöse Rituale eine die Gesellschaft stabilisierende Funktion haben« und »Ordnung stiften«,¹²⁵ so ist es diese Funktion der katholischen Staatsreligion, die sich das vielsprachige, latent instabile Konstrukt der Habsburgermonarchie zunutze macht. Die Liturgie lässt sich als semiotischer Ordnungsdiskurs begreifen, in dem der verbale neben einer Vielzahl anderer Codes (kinetisch, musikalisch, olfaktorisch, textil etc.)¹²⁶ nur eine Ausdrucksdimension des *enactment* bzw. der *performance*¹²⁷ bedeutet. Zudem nivelliert das Latein der Messe die Differenz zwischen Gläubigen unterschiedlicher Muttersprache. Das kollektiv vollzogene Ritual bestimmt sich über die Zeitform der Zyklizität;¹²⁸ seine Funktion ist es, Ordnung nicht nur zu stiften, wie Durkheim meint, sondern auch zu bestätigen: »Weil Rituale in ihrer Binnenstruktur wie auch als ganze rhythmische Wiederholungen von Handlungen sind, sind sie affirmativ: Sie üben Handlungen ein; sie ritualisieren sie. Rituale sind Akte der Zustimmung, und sie erfordern ›Zustimmung durch die teilnehmenden Subjekte.«¹²⁹

Die katholische Liturgie verfolgt, wie Wolfgang Braungart über Rituale im Allgemeinen ausführt, »einen ›Handlungsplan‹, der im Vollzug des Rituals realisiert wird, eine eigene, feststehende Dramaturgie«,¹³⁰ die es genau zu beachten gilt, um die Integrität

Gerhard Ebeling, Bd. 3 (Auseinandersetzung mit der Römischen Kirche), Frankfurt a.M. 1995, S. 76, hier: S. 24.

122 Steinmayr, *Menschenwissen*, S. 103.

123 Johann K. Riesbeck, *Briefe eines Reisenden Franzosen über Deutschland An seinen Bruder zu Paris. Uebersetzt von K. R., 2 Bde., Bd. 2, o.O. (Zürich) 1783*, S. 352. http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb11095847_00372.html, zuletzt abgerufen am 15.05.21.

124 Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 136.

125 Hans-Günther Heimbrock, »Ritual als religionspädagogisches Problem«, in: *Jahrbuch für Religionspädagogik* 5 (1989), S. 45–81, hier: S. 56; vgl. Emile Durkheim, *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, übers. v. Ludwig Schmidts, Frankfurt a.M. 1984. Ihre Wirkung auf die Gesellschaft im Ganzen entspricht der auf das Individuum: Rituale ermöglichen »Kontinuitäts- und Kohärenzerfahrungen. Sie vermitteln Sicherheit.« Wolfgang Braungart, *Ritual und Literatur*, Tübingen 1996, S. 78.

126 Vgl. Karl-Heinrich Bieritz, *Liturgik*, Berlin/New York 2004, S. 36ff. (Kap. »Liturgische Codes«).

127 Vgl. Richard D. McCall, *Do this. Liturgy as Performance*, Notre Dame, Ind. 2007, S. 5.

128 Vgl. Bieritz, *Liturgik*, S. 58ff. (Kap. »Zeiten«).

129 Braungart, *Ritual und Literatur*, S. 76.

130 Ebd., S. 75.

des rituellen Geschehens nicht infrage zu stellen. Die geordnete Wiederholung vorhersehbarer Abläufe bedingt den Ausschluss von Kontingenz, Transgression und Singularität: »Variationen und Abweichungen sind im Ritual reguliert und kontrolliert. Sie werden nur in einem bestimmten Rahmen zugelassen, der das ganze Ritual nicht gefährden darf bzw. der selbst reguliert ist.«¹³¹ Ebenso disqualifiziert das Ritual das Prinzip teleologischer Vorwärtsbewegung, mit Konsequenzen für die historische, aber auch literarische Ereignisreihung: »Ritualisieren aber heißt nicht zuletzt Geschichte negieren.«¹³²

Die Liturgie (insbesondere ihr *ordo missae*, die Messordnung), aber auch das Theater in seiner religiösen Aufladung als *theatrum mundi* verweist auf einen Zentralbegriff österreichischer Kultur, den die scholastische Tradition von Thomas von Aquin überliefert und der in den Habsburgischen Erbländern anders als in den protestantischen Gebieten des Reichs auch die Aufklärung unbeschadet übersteht: den *ordo*. Er stellt den Zusammenhang aller Seienden in einer räumlichen, vom Schöpfer angeordneten Stufung vor, in der jedem Wesen an seinem Ort Recht widerfährt, individuelle Absichten jedoch zu zügeln sind: »Das auf Ordnung bedachte Gefüge kann nur bestehen, wenn innerhalb des Staatswesens und innerhalb des Individualkörpers die Tugend der *temperantia* herrscht.«¹³³ Diese unveränderliche Hierarchie kennt keinen subjektiven Akteur, sondern betont die »Gesellschaftlichkeit des Menschen«,¹³⁴ deren Kern die katholische Kirchengemeinde darstellt.

Die Orientierung hin auf Kollektivität und Öffentlichkeit widerstreitet einem Literaturkonzept, wie es sich ab der Mitte des 18. Jahrhunderts in den lutherisch geprägten Ländern entwickelt, das die private Lektüre individualistischer Texte propagiert. Der Konvertit Friedrich Schlegel betont den konfessionell begründeten Primat eines anti-introspektiven Schreibens und Lesens in seiner Definition von »Symbolik« als Aufgabe der Kunst, »ein Innerliches äußerlich zu machen, [...] die innere Idee ganz heraus zu bringen, und vollkommen zu erreichen in der reellen äußern Darstellung.«¹³⁵ Das Empfinden eines Subjekts ist belanglos, solange es nicht in eine allgemeingültige, objektive Form überführt ist. Während Susanna Schmidt in Bezug auf die deutschsprachige katholische Literatur des 19. Jahrhunderts insgesamt schreibt, diese nehme »Abschied von der Vorstellung einer prometheischen Individualität«,¹³⁶ meint Herbert Zeman speziell über die österreichische Literatur des ausgehenden 18. Jahrhunderts, »dass das eigene

¹³¹ Ebd., S. 76.

¹³² Marianne Schuller, »Das Gewitter findet nicht statt oder Die Abdankung der Kunst. Zu Adalbert Stifters Roman ›Der Nachsommer‹«, in: *Poetica* 10 (1978), S. 25-52, hier: S. 36.

¹³³ Steinmayr, *Menschenwissen*, S. 74; kursiv im Orig. Vgl. allgemein zum *ordo*-Begriff Georges Duby, *Die drei Ordnungen – das Weltbild des Feudalismus*, Frankfurt a.M. 1981.

¹³⁴ Ulrich Fülleborn, »Zur Frage der Identität von österreichischer und moderner Literatur«, in: Polheim (Hg.), *Literatur aus Österreich, österreichische Literatur*, S. 47-72, hier: S. 50.

¹³⁵ Friedrich Schlegel, »Philosophie des Lebens, in 15 Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahre 1827 und Philosophische Vorlesungen, insbesondere über Philosophie der Sprache und des Wortes, geschrieben und vorgetragen zu Dresden im Dezember 1828 und in den ersten Tagen des Januars 1829«, in: ders., *Kritische Ausgabe*, Bd. 10, München u.a. 1969, S. 230 (12. Vorlesung).

¹³⁶ Schmidt, »Handlanger der Vergänglichkeit«, S. 54.

Ich als Zentrum der Wahrnehmung, Reflexion und Empfindung – im Unterschied zur deutschen Dichtung um Goethe – nicht gewonnen war«.¹³⁷

Diese Perspektive ist einerseits insofern problematisch, als ihre implizite Überzeugung, das Ich müsse von der Literatur »gewonnen« werden, an der Fortschritts- und Überlegenheitserzählung der protestantisch geprägten gegenüber den habsburgisch-katholischen Autoren mitschreibt; andererseits lässt sie sich neutraler gefasst spezifizieren: Weder formal noch thematisch beschäftigen die Manifestationen der 1. Person Singular eine literarische Kultur, deren an Fragen des *ordo* orientierter Kanon sich bevorzugt mit universalen Strukturen befasst und der partikulären Ereignispräferenz seines nördlichen Widerparts mit Unverständnis begegnet.

Wenn aus dem vorigen Abschnitt hervorging, inwiefern die Literatur der sog. Lesevolution, der Sturm und Drang und Goethes *Werther* vom Phänomen der Transgression bestimmt sind, wie es Lotman analysiert, so erhellt aus dem aktuellen die Inkompabilität einer antiindividualistischen Ordnungspräferenz mit dem Überschreitungsparadigma. Die im habsburgischen Einflussgebiet entstehende Hochliteratur hat kein Interesse an einem Helden mit introspektiv entwickelter Handlungsmacht. Räume, wie sie der thomistische *ordo* konzipiert und das Ablaufschema der Liturgie realisiert, definieren die Trennung unüberschreitbarer Sphären.¹³⁸ Das zyklische liturgische Zeitregime entspricht der Zeitform, die Lotman als maßgeblich für den anarrativen, ordnungsstiftenden und -bestätigenden Mythos bestimmt. Die Gegenprobe formuliert Plumpes These zur Temporalität des transgressiven Individualismus bei Goethe: »Die Zeit des Sozialen ist die ewige Wiederkehr, die Zeit der Subjektivität ist der ekstatische Moment.«¹³⁹

Aus der konfessionell induzierten Kollektivität der kulturellen Akteure und der raumzeitlichen Statik der Welt, in der sie sich bewegen, ergibt sich die Präferenz der österreichischen Literatur für sujetloses Schreiben. Ablesen lässt sich diese am Fehlen literarisch innovativer Erzähltexte, das im problematisierten Zeitraum der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auffällig, aber nicht auf diese Periode beschränkt ist. Auch die Publikationen im Rahmen der Broschürenflut, die wesentlich freier und kreativer mit dem literarischen Formbestand spielen, als dies noch zur Regierungszeit

¹³⁷ Zeman, *Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II.*, S. 371. »die Repräsentation nach außen bzw. die beinahe theatralische Annahme seelischer Haltungen ist selbst im intimen Bereich der Lyrik unübersehbar«, Ebd. »Die österreichische Dichtung begab sich daher jener Entfaltung des sich selbst Maßstäbe setzenden Individuums, das die mittel- und norddeutsche Literatur anstrehte und Goethe der Vollendung zuführte. Daher wird Goethes Dichtung oft missverstanden und [...] korrigiert. Später wird sie umso begeisterter gewürdigt, aber besonders von den ordnungsgestaltenden Aspekten her begriffen.« Ebd., S. 411.

¹³⁸ Die religiöse Raumordnung basiert auf der Differenz zwischen sakraler und profaner Sphäre und den jeweils zugeordneten Elementen; ihre Formulierung bei Durkheim erscheint geradezu ›lotmaneske‹: »Charakteristisch für das religiöse Phänomen ist aber, daß es immer eine zweiseitige Teilung des bekannten und erkennbaren Universums in zwei Arten voraussetzt, die alles Existierende umfaßt, die sich aber gegenseitig radikal ausschließen. Heilige Dinge sind, was die Verbote schützen und isolieren. Profane Dinge sind, worauf sich diese Verbote beziehen und die von den heiligen Dingen Abstand halten müssen.« Durkheim, *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, S. 67.

¹³⁹ Plump, *Kein Mitleid mit Werther*, S. 228; kursiv im Orig.

Maria Theresias der Fall ist, haben geringen oder keinen narrativen Gehalt. Statt auf Ereignisschilderung setzen etwa die vorgestellten Zeugnisse einer spezifischen Wiener Listenpoetik, wie sie die seitenlange Titelaufzählung aus Blumauers *Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur* oder das *A B C Buch für grosse Kinder* und die *Wienerische Musterkarte* von Richter präsentieren, auf die umfassende Akkumulation eines Sach- oder Begriffsbestands, dessen Ordnung sie repräsentieren. Sie entsprechen darin Lotmans Zuspitzung der Funktionsweise sujetloser Texte am Beispiel des Telefonbuchs: »Die Namensliste des Textes wird den Anspruch erheben, ein Inventar des Universums zu sein.«¹⁴⁰ Es handelt sich um Literatur, die der objektiven anar- ratischen Häufung von Elementen, zwischen denen kein sujethafter Zusammenhang hergestellt wird, gegenüber der subjektiven narrativen Reihung von Elementen, die durch ereigniswertige Überschreitungen verbunden sind, Vorrang gibt.

Literatur und Politik

Der vorige Abschnitt hätte bloß den Wert einer detaillierteren kulturhistorisch-struk- turalistischen Herleitung des germanistischen Gemeinplatzes, der der österreichischen Literatur gegenüber der ›deutschen‹ Passivität, Ordnungsliebe und Politikferne attes- tiert, würde das Gesagte nicht noch im Hinblick auf die politische Valenz der gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den beiden kulturellen Sphären publizierten Texte präzisiert. Dafür spielt die Differenz der Staatssysteme eine Rolle, in denen diese Literatur jeweils entsteht: Im Heiligen Römischen Reich begegnet die große Zahl deutscher Territorien, zwischen denen keine nationale Einigung besteht, der Donaumonarchie als zwar multinationalem, aber konsistentem Staat mit einer langen Tradition als europäische Großmacht. Während das Programm einer individualistischen Humanitätsbildung, das Empfindsamkeit und Sturm und Drang vorbereiten, um 1800 von Weimar aus Wirkung in Mittel- und Norddeutschland entfaltet, hat das Konzept antikisierender Literatur als Ersatz für einen inexistenten Nationalstaat in Österreich keine Bedeutung.

Für die bürokratische Regierungsspitze der Habsburgermonarchie ist das utopische Konzept einer Kollaboration zwischen ›Nationaldichter‹ und ›Fürsten‹, zwischen dem Künstler und Vertretern der politischen Macht absurd und unverständlich. In Wien kann kein ›Musenhof‹ geschaffen werden, wie der in Weimar, der für die Entwicklung der deutschen Dichtung und der gesamten Weltliteratur zwar von einmaliger Bedeu- tung ist, aber nur im kleinstaatlichen System des zersplitterten Deutschland entstehen kann. [...] Dichtung als Ersatz für politische Tätigkeit kann im Habsburgerstaat des 18. Jahrhunderts nicht gedeihen.¹⁴¹

Die Prosa der österreichischen Aufklärung bleibt auch unter dem Eindruck der josephi- nischen Pressefreiheit wesentlich ›Literatur‹ und nicht ›Dichtung‹; sie hat kein Interesse an einer emphatischen Ausblendung ihres politischen und sozialen Kontexts, sondern ist im Gegenteil direkt darauf bezogen. »Die freigewordenen Potentiale äußerten sich

¹⁴⁰ Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, S. 337.

¹⁴¹ Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 93f.

im Dienste des Staates oder im Widerstreit mit ihm, nicht aber im Dienste literarischer Selbstbestimmung.«¹⁴² Auch die Bindung an lokale Begebenheiten und Tagesereignisse bleibt viel enger als in der von den literarischen Zentren der Kleinstaaten aus propagierten Dichtung.

Zugespitzt lässt sich von einer Differenz zwischen Idealismus im inexistenten, erträumten, und Pragmatik im realen, zu verwaltenden Staat sprechen: »Die Botschaft heißt nicht: Individuelle Herzens- und Geistesbildung schaffen die (zunächst innere) Freiheit des Menschen, sondern sie heißt: Im möglichst vorurteilslosen, empirischen Bewältigen der Gegenwart liegt die Lösung.«¹⁴³ Ähnlich äußert sich Bodi über den Einfluss der Lehrschrift *Über den Geschäftsstyl* (1784) des Verwaltungsreformers Joseph von Sonnenfels auf die österreichische Kultur und Literatur; seine Sprachregelung schafft »Voraussetzungen für Kompromißbereitschaft, Offenheit und Flexibilität. Verständlichkeit des Ausdrucks ist wichtiger als Tiefe des Gefühls, politisch-pragmatisches Handeln wesentlicher als die Geschlossenheit spekulativer philosophischer Systeme.«¹⁴⁴

Aus der Perspektive einer politisch reflektierten, kollektivistischen, nichtidealistischen Literaturauffassung kann ein Text wie Goethes *Werther* nur lächerlich erscheinen, dessen apolitische »Attitüde sozialexterner Individualität«¹⁴⁵ in Wien klarer als kalkulierte rhetorisches Verfahren wahrgenommen wird als zwischen Wetzlar und Königsberg. Was die Gebrauchsliteratur der Broschürenflut vom vermeintlichen Schöpfer der nördlichen Bestseller und von dessen Innerlichkeitspathos hält, verdeutlicht der Eintrag »Originalgenie« in Richters *A B C Buch für grosse Kinder*: »Werden nur wieder von Originalgenien verstanden. Ein Unheiliger faßt das all nicht. Hat keinen Sinn dafür – Weis nicht was Sturm und Drang ist – Es wirft ihm nicht in den Eingeweiden; hingegen ersparet er sich aber auch bey reifern Jahren das Erröthen, ein Originalgenie gewesen zu seyn.«¹⁴⁶

Wenn der selbstbewusste Überschreitungsdrang bislang als Charakteristikum der Literatur in den deutschen Ländern des protestantischen Kulturrasms erschien, so gilt es nun, ihn genauer zu fassen: als ästhetisches und thematisches, aber unpolitisches Phänomen. Der politische Impetus, den die retrospektive Konstitution einer Weimarer Klassik im Zuge nationalstaatlicher Einigung des Deutschen Reichs entwickelt, ist eine Erscheinung des 19. Jahrhunderts und liegt nicht in den Absichten Goethes und Schillers. Tatsächlich attestieren die beiden ihren literarischen Mitstreitern und sich in den gemeinsam verfassten epigrammatischen *Xenien* (1797) eine politische Wirksamkeit, die sich umgekehrt proportional zum Grad ästhetischer Vervollkommnung verhalte:

95. Das deutsche Reich.

Deutschland? Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden,
Wo das gelehrt beginnt, hört das politische auf.

¹⁴² Vogel, *Portable Poetics*, S. 108.

¹⁴³ Zeman, *Die österreichische Literatur im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II.*, S. 362f.

¹⁴⁴ Bodi, *Sprachregelung als Kulturgeschichte*, S. 357.

¹⁴⁵ Plumpe, *Kein Mitleid mit Werther*, S. 226.

¹⁴⁶ Richter, *A B C Buch für grosse Kinder*, S. 52.

96. Deutscher Nationalcharakter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;
 Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.¹⁴⁷

Das Missverhältnis zwischen einer selbst in ihrer Aneignung antiker Formen dem modernen Primat der Innovation unterworfenen Ästhetik, deren kulturelles Erbe individuelle Transgressivität umfasst, und der Unfähigkeit zur historisch wirksamen Überschreitungshandlung wird auch im Vormärz noch problematisiert: »seit Heines *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* (1833) ist ja die Parallele zwischen der Entfaltung der deutschen klassischen Ideologie und dem Ablauf der französischen Revolution zum Topos der Geschichtsbetrachtung der deutschen Linken geworden.«¹⁴⁸ An anderer Stelle spricht Bodi von der »Abwertung allen pragmatisch-politischen Handelns im Dienste utopischer philosophischer Systeme«.¹⁴⁹ Vielleicht lässt sich ausgehend von dieser Betrachtung im Rückblick auf die im vorvorigen Abschnitt umrissene Genese der für die Entwicklung der protestantisch geprägten deutschsprachigen Literatur wesentlichen Erzähltexte der sog. Leserevolution eine These formulieren: Im ausgehenden 18. Jahrhundert wird zwar das aktivisch-verbale Potential der pietistischen Sprache, das in der religiösen Autobiographie ins Innere des Individuums eingefaltet war, partiell zu äußerlicher Handlung reaktiviert (zunächst in der Epik des Sturm und Drang, später im Bildungsroman), jedoch *nur* im Plot, in der Sprache, im Medium des narrativen Texts. In pragmatischer oder politischer Hinsicht wird diese Dichtung – trotz des Argwohns, den man Werther als vermeintlichem Anstifter zum Königsmord entgegenbringt – kaum wirksam, sodass in gewisser Weise der Fokus der Erbauungsliteratur auf Internalisierung wirksam bleibt und lediglich aus der religiösen in die ästhetische Sphäre übersetzt wird.

Die Literatur der habsburgischen Länder hingegen entstammt zwar einer Kultur der Ordnungserhaltung, ist heteronom auf ihren politischen und sozialen Kontext fixiert und erzählt nicht von Grenzverletzungen, aber sie entwickelt politische Energie. Darauf deutet schon ihr ephemerum Medium: »Was ihr [der Flugschrift] stets einen besonderen Reiz verleiht, ist das Temperament. Sie will ihren ganzen Zielsetzungen nach die Schläfrigen aufwecken, für einen bestimmten Standpunkt werben. Mehr noch. Sie spricht für gewöhnlich als Streitschrift das I'accuse aus, um die Gegner zu treffen.«¹⁵⁰ Nach 1782 erscheinen in kurzer Zeit allein mehrere hundert Broschüren, die sich mit den josephinischen Reformen befassen.¹⁵¹ Die polemische Kritik an Institutionen der etablierten Macht, die diverse Flugschriften enthalten, »ist immer viel konkreter, als es die meist sehr vage antidespotische Rebellion des Sturm und Drang innerhalb der deutschen Verhältnisse sein konnte.«¹⁵² Bodi mag hier an einen Text wie Gottfried A.

¹⁴⁷ Johann W. Goethe, »Xenien«, in: ders., *Werke*, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, 1. Abt., 5. Bd., 1. Abt., Weimar 1893, S. 203–265, hier: S. 218.

¹⁴⁸ Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 59.

¹⁴⁹ Bodi, *Sprachregelung als Kulturgeschichte*, S. 355.

¹⁵⁰ Fritz Valjavec, *Der Josephinismus. Zur geistigen Entwicklung Österreichs im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert*, München 2¹⁹⁴⁵, S. XXV.

¹⁵¹ Vgl. Hildegard Winkler, *Die Reformen Josefs II. im Urteil der Broschüren. Ein Beitrag zur nichtperiodischen Publizistik des 18. Jahrhunderts*, Diss. Wien 1970.

¹⁵² Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 61.

Bürgers Gedicht *Der Bauer (An seinen durchlauchtigen Tyrannen)* (1773) denken, dessen allgemein gehaltene Klage über Herrscherwillkür bezeichnenderweise als einer der politisch-sozialkritischsten Texte des Sturm und Drang gelesen wird.¹⁵³ Die ins Mythologische entrückte emanzipatorische Adresse an Gottvater Zeus, die Goethes Hymne *Prometheus* (1772–1774) formuliert, ist ebenfalls primär Bekenntnis ästhetischer, nicht politischer Auflehnung.

Das Resümee des vorigen Abschnitts lautete, die Texte der österreichischen Aufklärungsliteratur seien mit Lotman gelesen von geradezu exemplarischer Sujetlosigkeit: Die Broschüren berichten keine Handlungszusammenhänge, sondern repräsentieren, beschreiben und reflektieren tagesaktuelle Sachverhalte. Insofern, als der Begriff der Überschreitung für Lotman an die Erzählung von Ereignissen geknüpft ist, spielt er für die Schriften des Josephinismus keine Rolle; im Hinblick auf die politisch-polemische Aufladung der Texte, die ihrer vermeintlichen Verhaftung in einer Kultur der Ordnung und Antitransgressivität zuwiderläuft, lässt er sich aber wieder ins Spiel bringen. Lotmans bereits zitierte Definition: »Ein Ereignis ist ein revolutionäres Element, das sich der geltenden Klassifizierung widersetzt«,¹⁵⁴ löst Kremer von der Analyse textimmanenter Handlung und bezieht sie auf das politische Potential *des Texts selbst*, indem er schreibt: »Zum Ereignis können literarische Texte werden, wenn sie entweder literarische oder nichtliterarische, z.B. moralische oder politische Normen brechen«.¹⁵⁵

Die Überschreitungsmacht, die überschreitunglosen Texten zu eigen sein kann, lässt sich an den josephinischen Broschüren mit Inventarcharakter verdeutlichen. Richters *A B C Buch für grosse Kinder* oder Perinets *Liliputische Steuerfassionen* sind keine Erzähltexte, sondern imitieren Ordnungsverfahren bzw. Formen der Ordnungssprache. Dennoch nehmen sie diesen gegenüber keine affirmative Haltung ein, sondern stellen sie zur Disposition und geben ihren Willen zur objektiven Ontologie (Richter) oder bürokratischen Regulierung (Perinet) der Lächerlichkeit preis. Was Vogel über die österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts und insbesondere »Franz Kafkas «Gesetzes-texte»¹⁵⁶ schreibt, trifft insofern bereits auf die sujetlosen Arbeiten der Broschürenflut zu: »Indem sie aber die Strukturen der ebenso feindlichen wie faszinierenden Sprache der Ordnung adaptieren und unterwandern, betreiben sie eine Machtkritik modernster Art.«¹⁵⁷ Wenn Lotman definiert: »Sujetlose Texte haben einen deutlich klassifikatori-

¹⁵³ Walter Hincks Begeisterung für Bürgers Fürstenlästerung stellt dem konkreten politischen Gehalt der »Antityrannenlyrik« unfreiwillig ein vernichtendes Zeugnis aus: »Es gibt in der Epoche des Sturm und Drang kein politisch kühneres und in der Form schlagkräftigeres Gedicht als dieses.« Walter Hinck, *Stationen der deutschen Lyrik. Von Luther bis in die Gegenwart – 100 Gedichte mit Interpretationen*, Göttingen 2000, S. 62.

¹⁵⁴ Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, S. 334.

¹⁵⁵ Kremer, *Ereignis und Struktur*, S. 527. In ähnlicher Weise formuliert Roland Barthes das Konzept literarischer Transgression: »Der Eingriff eines Textes in die Gesellschaft [...] mißt sich [...] an der Gewalt, mit der er die Gesetze, die eine Gesellschaft, eine Ideologie, eine Philosophie sich geben, um sich in einer schönen Bewegung historischer Einsicht aufeinander abzustimmen, überschreitet. Diese Überschreitung heißt Schreiben.« Roland Barthes, *Sade, Fourier, Loyola*, Frankfurt a.M. 1971, S. 15; kursiv im Orig.

¹⁵⁶ Vogel, *Portable Poetics*, S. 109.

¹⁵⁷ Ebd.

schen Charakter; sie bestätigen eine bestimmte Welt und deren Organisation«,¹⁵⁸ so hat diese Bestimmung für die österreichische Aufklärungsliteratur nur eingeschränkte Geltung: Sie hat klassifikatorischen, aber nicht zwangsläufig affirmativen Charakter. Ironie und Subversion im Medium des anarrativen Ordnungstexts stellen eine Grundannahme des Lotmanschen Sujetmodells infrage. Während seine Transgressionsforschung im Übergang von textimmanenter Strukturanalyse zu kulturwissenschaftlicher Schweltenkunde einen zunehmend politischen Impetus erhält, der produktives gesellschaftliches Überschreitungspotential als Analogon zu literarischem Heldenamt behandelt,¹⁵⁹ zeigt die Broschürenliteratur, dass es nicht zwangsläufig thematisch transgressive Texte sind, denen pragmatisch das größte Provokationspotential zukommt. Im Gegenteil lässt sich in Bezug auf die Lektüre als neuartiges Massenphänomen im protestantischen und österreichisch-katholischen Kulturraum deutscher Sprache sogar die These vertreten, dass für den kurzen Zeitraum der 1780er Jahre die nichterzählenden Textformen der Wiener Aufklärung politisch wesentlich bewusster und aktiver agieren als die tendenziell eskapistischen ereignisorientierten Texte, die in Mittel- und Norddeutschland erscheinen und das hochliterarische Muster für die Trivialerzählungen bilden, die nach Ende des josephinischen Tauwetters auch in Österreich massenhaft Verbreitung finden (Abb. 1).

Abb. 1

	<i>Deutsche Leserevolution</i>	<i>Österreichische Broschürenflut</i>
<i>ästhetisch</i>	autonom	heteronom
<i>generisch</i>	narrativ	anarrativ
<i>politisch</i>	passiv	aktiv

¹⁵⁸ Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, S. 336.

¹⁵⁹ »So lässt sich die Ausweitung des kultursemiotischen Programms als Serie von Steigerungen und Ausweitungen in Richtung eines übergreifenden Kulturmodells charakterisieren. Während die frühe Strukturanalyse die Möglichkeiten des Helden in der Kunst auslotet, perhorreszieren die späten Überlegungen eine Gesellschaftsvorstellung, die, metaphorisch gesprochen, Heldenamt unterbindet, innovative und kreative Umsetzung gesellschaftlicher Prozesse zu verhindern sucht und im Stile von Fünfjahresplänen stillstellt.« Susi K. Frank, Cornelia Ruhe, Alexander Schmitz, »Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung«, in: Lotman, *Die Innenwelt des Denkens*, S. 383-416, hier: S. 389.